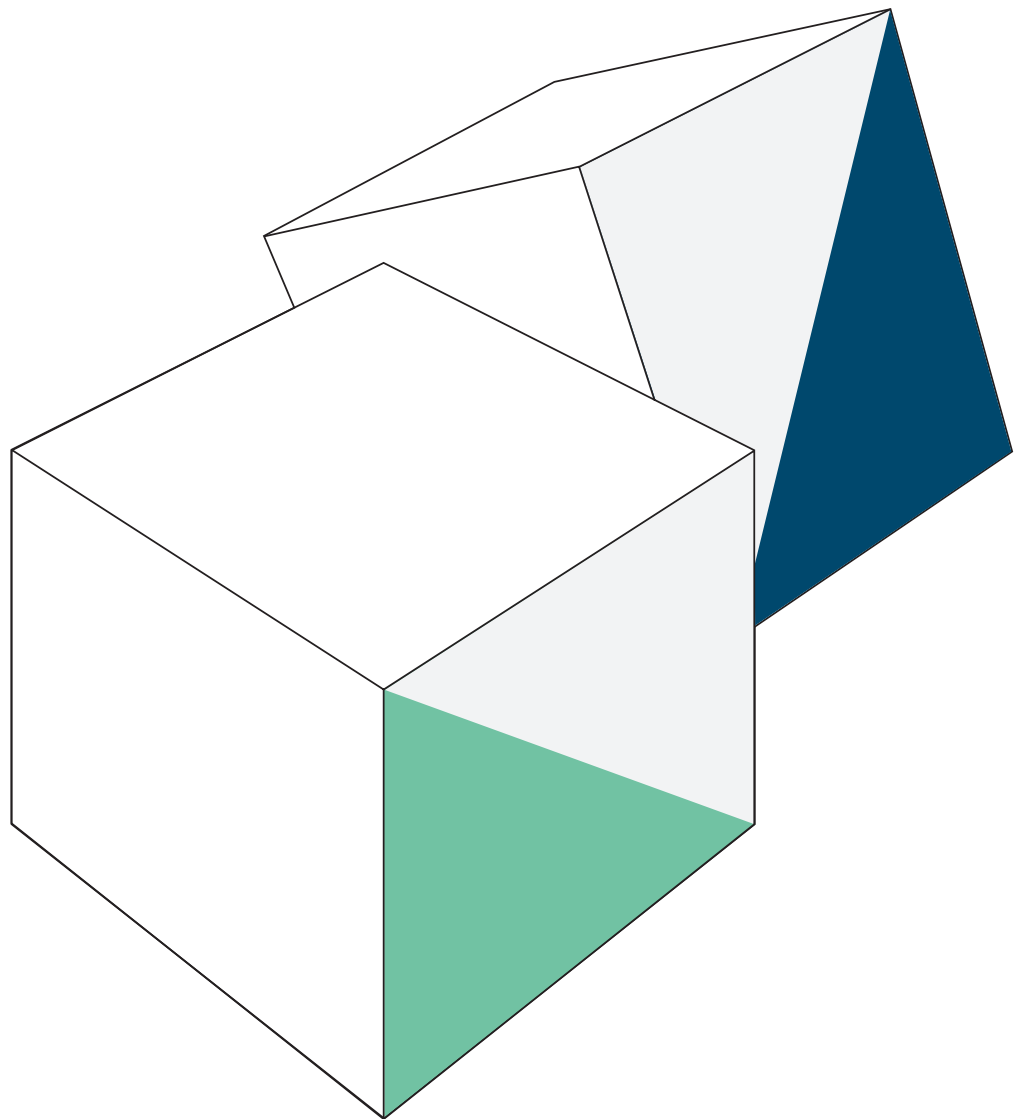


# PRAKTIKEN DES VERGLEICHENS. WORKING PAPER DES SFB 1288

## WORKING PAPER 8

### In der Mitte liegt die Kraft: Eine praxistheoretische Perspektive auf die „Mesoebene“

Thomas Müller  
Leopold Ringel  
Tobias Werron



#### Zitation

Müller, Thomas; Ringel, Leopold; Werron, Tobias (2020): In der Mitte liegt die Kraft: Eine praxistheoretische Perspektive auf die „Mesoebene“. Working Paper des SFB 1288, No. 8.

URL: <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2945010>

DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/2945010>

ISSN der Reihe: 2628-7722

**SFB 1288**  
PRAKTIKEN DES  
VERGLEICHENS

 UNIVERSITÄT  
BIELEFELD

## AUTOREN

**Thomas Müller** ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld und Postdoktorand im Teilprojekt A01 „Comparing Forces and the Forces of Comparison“ des SFB 1288. In seiner Forschung beschäftigt er sich insbesondere mit Hierarchien in der Weltpolitik, der besonderen Rolle von Großmächten sowie der Produktion und Politisierung quantitativen Wissens in der globalen Sicherheitspolitik.

**Leopold Ringel** ist Akademischer Rat an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Organisationssoziologie, der Weltgesellschaft und der Politischen Soziologie. Gemeinsam mit Tobias Werron leitet er das DFG-geförderte Forschungsprojekt „Zur Institutionalisierung der Rankings. Diskurskarrieren tabellarischer Leistungsvergleiche zwischen 1850 und 1980“.

**Tobias Werron** ist Professor für Soziologische Theorie und Allgemeine Soziologie an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Soziologie der Konkurrenz, Nationalismus, Globalisierung/Weltgesellschaft sowie Methoden des Theoretisierens. Gemeinsam mit Leopold Ringel leitet er das DFG-geförderte Forschungsprojekt „Zur Institutionalisierung der Rankings. Diskurskarrieren tabellarischer Leistungsvergleiche zwischen 1850 und 1980“.

## PRAKTIKEN DES VERGLEICHENS. WORKING PAPER DES SFB 1288

Die Reihe „Praktiken des Vergleichens. Working Paper des SFB 1288“ wird herausgegeben vom Leitungsteam des SFB 1288, namentlich der Sprecherin Angelika Epple sowie den stellvertretenden Sprechern Walter Erhart und Tobias Werron.

ISSN der Reihe: 2628-7722, CC-Lizenz CC BY (4.0)

Der SFB 1288 wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Die Einreichungen für die Working Paper-Reihe werden in einem internen Peer Review-Verfahren begutachtet.

Die Reihe ist ein Forum für Werkstattpapiere des SFB 1288 und seinen Assoziierten und Gästen. Die Artikel sind über die Webseite des SFB 1288 sowie über das PUB-System der Universität Bielefeld zugänglich und zitierfähige Publikationen.

Praktiken des Vergleichens.  
Working Paper des SFB 1288 | No. 8  
Bielefeld, Juli 2020  
[www.uni-bielefeld.de/sfb1288](http://www.uni-bielefeld.de/sfb1288)

**SFB 1288**  
PRAKTIKEN DES  
VERGLEICHENS

 UNIVERSITÄT  
BIELEFELD

# In der Mitte liegt die Kraft: Eine praxistheoretische Perspektive auf die „Mesoebene“

Thomas Müller, Leopold Ringel, Tobias Werron

## Abstracts

Das Working Paper argumentiert, dass sich die Unterscheidung zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene auf gewinnbringende Weise praxistheoretisch konzeptualisieren lässt. Wir schlagen vor, die Ebenen nicht als Skalen – lokal vs. global, klein vs. groß –, sondern als Heuristik zu verstehen, mit der sich unterschiedliche Dimensionen der Verknüpfung von Praktiken identifizieren und untersuchen lassen. Die Mikroebene steht dann für einzelne Praktiken, die Mesoebene für deren Verknüpfung zu „Praxisformationen“ und die Makroebene für die Verknüpfung von Praxisformationen oder die Gesamtheit aller verknüpften Praktiken und Praxisformationen. Der Schwerpunkt des Working Papers liegt auf der Mesoebene. Zunächst definieren wir den Begriff der Praxisformation. Anschließend zeigen wir, wie etablierte soziologische Konzepte – Institutionen, *communities of practice*, Organisationen und Felder – verwendet werden können, um verschiedene Ausprägungen von Praxisformationen zu fassen. Danach veranschaulichen wir diese Vorschläge mit Beispielen aus unserer Forschung zu Machtvergleichen und Rankings. Abschließend skizzieren wir ein mögliches Arbeitsprogramm für die Anwendung der Heuristik in der interdisziplinären Vergleichsforschung.

The working paper argues that the distinction between micro, meso and macro levels can be productively conceptualized in practice theoretical terms. We propose to treat the levels not as scales – local vs. global, small vs. large – but as heuristic devices to analyze different dimensions of linkages between practices. The micro level then denotes individual practices, the meso level their linkages to “practice formations” and the macro level linkages of practice formations or the entirety of all linked practices. The working paper focuses on the meso level. We show how well-established sociological concepts – institutions, communities of practice, organizations, fields – can be used to distinguish and investigate various manifestations of practice formations. We then illustrate the merits of our approach with examples from our research on power comparisons and rankings. We close by pointing out how our approach could be used to guide interdisciplinary research on practices of comparing.

## Einleitung<sup>1</sup>

Ein grundlegender Beitrag praxeologischer Ansätze zur geistes- und sozialwissenschaftlichen Theoriediskussion ist die Skepsis dieser Ansätze gegenüber starken Makro- oder Strukturtheorien (Hirschauer 2016). Solche Theorien, so die praxistheoretische Argumentation, sind blind dafür, dass gesellschaftliche Strukturen letztlich auf alltäglichen Prozessen beruhen, die eine je eigene – situative, materielle, kurz: *praktische* – Logik entwickeln und dementsprechend induktiv, durch möglichst unvoreingenommene Beobachtung zu erschließen sind. Dies geschehe vermehrt in Folge des „practice turn in contemporary theory“, wie der Titel eines einflussreichen Sammelwerks (Schatzki/Knorr-Cetina/ von Savigny 2001) verlautbart. Der Gewinn für die Analyse lebensweltlicher Prozesse und die Logik der Praxis, die aus einer solchen Perspektive erwächst, hat jedoch auch einen Preis: Praxistheorien tun sich schwer, größere, jenseits der konkreten Einzelsituation bestehende Zusammenhänge und Regelmäßigkeiten zu erfassen und angemessen zu erklären; sie beschränken sich, so der sozialtheoretische Einwand, allzu sehr „auf den engen Kontext des Beobachtbaren“ (Nassehi 2006: 118)<sup>2</sup>. Und nehmen sie doch größere Phänomene in den Blick, so neigen ihre Makroanalysen dazu, sich von den eigentlichen Grundannahmen der Praxistheorie zu entkoppeln.<sup>3</sup>

Das vorliegende Working Paper beschäftigt sich mit diesem Problem, indem es eine Unterscheidung in die Diskussion einführt, die eine lange Tradition in den Geistes- und Sozialwissenschaften hat, in der praxistheoretischen Literatur jedoch noch keine prominente Rolle spielt. Genauer geht es um die Unterscheidung verschiedener Ebenen des Sozialen – von Mikro-, Meso- und Makroebene. Für deren Abwesenheit in praxeologischen Debatten scheint es zunächst gute Gründe zu geben: So kann man durchaus hinterfragen, ob die ontologisch anmutende Unterscheidung von emergenten ‚Ebenen‘ mit dem Grundanliegen von Praxistheorien, von einer ‚flachen‘ Ontologie auszugehen und

---

<sup>1</sup> Die Autoren bedanken sich herzlich bei Ulrike Davy und den anonymen Gutachter\*innen für ihre Kommentare zum Manuskript. Darüber hinaus gilt unser Dank auch der AG Mesoebene des SFB 1288 für die hilfreichen Diskussionen, die letztlich dieses Working Paper angestoßen haben.

<sup>2</sup> Dies wird jedoch von manchen Praxistheoretiker\*innen wie z. B. Schmidt/ Volbers 2011 bestritten, die gegen Armin Nassehi und Andere argumentieren, dass die Praxistheorie in der vorliegenden Form durchaus in der Lage ist, mit eigenen Mitteln translokale Phänomene zu untersuchen.

<sup>3</sup> So zumindest lautet eine gängige praxistheorieinterne Kritik an Pierre Bourdieu und Anthony Giddens (vgl. Nicolini 2016).

die Ergebnisoffenheit empirischer Untersuchungen nicht durch starke Vorannahmen unnötig einzuschränken, vereinbar ist.

Das Working Paper argumentiert, dass sich die Ebenen-Unterscheidung dennoch in praxistheoretischen Untersuchungen gewinnbringend anwenden lässt. Sie kann produktiv sein, wenn man die Ebenen nicht als empirisch vorfindbare und theoretisch genau vordefinierte Entitäten begreift, sondern als heuristische Such- und Beobachtungsinstrumente, die es erlauben, verschieden weitreichende *Verknüpfungen von Praktiken* zu rekonstruieren: einzelne Praktiken (Mikro), deren Verknüpfung zu Praxisformationen (Meso) und die Verknüpfung verschiedener Praxisformationen bzw. die Gesamtheit aller miteinander verknüpften Praktiken und Praxisformationen (Makro).

In diesem Sinne bestimmt unser Paper die Mesoebene über das (weiter unten genauer erläuterte) Konzept der *Praxisformation* im Anschluss an Frank Hillebrandt (2014) und analysiert andere Meso-Phänomene als Eigenschaften bzw. Ausprägungen von Praxisformationen. Der Begriff der Praxisformation fokussiert auf Verknüpfungen zwischen Praktiken, ohne die Zahl und Qualität dieser Verknüpfungen begrifflich festzulegen. Damit eignet er sich ideal, um das Zusammenspiel zwischen Vergleichspraktiken und anderen Praktiken empirisch in den Blick zu nehmen. Eben dieses Zusammenspiel – und der von ihm ausgelöste historische Wandel – steht im Mittelpunkt der Arbeit des Sonderforschungsbereichs (SFB) 1288 „Praktiken des Vergleichens: Die Welt ordnen und verändern“. Dies erlaubt es uns, alle weiteren in der sozialwissenschaftlichen Literatur diskutierten „Meso“-Phänomene – wie Institutionen, Organisationen, *communities of practice*, Felder – als Eigenschaften bzw. Ausprägungen von Praxisformationen zu beschreiben und für empirische Untersuchungen zu öffnen.

Unser Vorschlag hat zwei zentrale Implikationen:

- (1) Erstens setzen wir die Ebenen *nicht primär* mit Skalierungs- oder Größenordnungen gleich: Wir sehen Einzelpraktiken nicht zwingend als ‚kleine‘ und ‚lokale‘ (räumlich, sozial oder zeitlich begrenzte) Phänomene, die es von ‚großen‘ und ‚globalen‘ (räumlich, sozial und zeitliche Grenzen überschreitenden, potenziell unbegrenzten) Phänomenen zu unterscheiden gilt. Damit tragen wir der Be-

obachtung Rechnung, dass einerseits auch Einzelpraktiken dem Sinn nach ‚globale‘ Relevanz und Reichweite annehmen können (z. B. ein Ranking aller Nationalstaaten), Verknüpfungen mehrerer Praktiken andererseits auch nur ‚lokales‘ Format haben können (z. B. Kooperation zweier Gemeinden). Die ‚Größe‘ eines alltagsprachlich als groß bezeichneten Phänomens, und umgekehrt die ‚Kleinheit‘ eines als klein gedachten, stehen damit nicht immer schon fest, sondern sind begrifflich neu zu fassen und empirisch zu ermitteln. Praxisformationen müssen zudem nicht zwingend ‚komplexer‘ sein als Einzelpraktiken. Von Einzelpraktiken unterscheidet sie zunächst nur, dass sie mehrere Praktiken miteinander verknüpfen. Es ist zu erwarten und mag sich empirisch erweisen, dass in Praxisformationen – und vielleicht mehr noch in Verknüpfungen mehrerer Praxisformationen – ein besonderes Expansions- und damit auch Globalisierungspotential angelegt ist, das jenes der meisten Einzelpraktiken überschreitet. Aber dies sollte durch die begriffliche Unterscheidung der Ebenen nicht entschieden, sondern der empirischen Forschung zugänglich gemacht werden. Nur dann, so denken wir, ist die Ebenen-Unterscheidung hinreichend ‚dünn‘ und voraussetzungsarm definiert, um mit der flachen Ontologie der Praxistheorie vereinbar zu sein (in diesem Sinne auch Nicolini 2016: 99f.).

(2) Zweitens sehen wir als Herausforderung für die praxistheoretische Analyse ‚größerer‘ Phänomene, dass die Beantwortung der Frage, welche Einzelpraktiken man identifiziert und auf ihre Verknüpfungen mit anderen Praktiken hin untersucht, *neben dem Forschungsinteresse immer auch davon beeinflusst ist, wie Praxisformationen Praktiken bestimmen und voneinander unterscheiden*. Ein Beispiel: Wir können „Publizieren“ als eine wissenschaftliche Praktik erkennen, weil Publizieren in Praxisformationen wie „Biologie“, „Geschichtswissenschaft“ oder „Soziologie“ als wissenschaftliche Praktik aufgefasst und von anderen Praktiken (z. B. dem Sammeln und Auswerten von Daten, Feldaufenthalt, Konzipieren, Konferenzvorträgen usw.) unterschieden wird. Nur deshalb wissen wir, was wir tun, wenn wir „publizieren“. Umgekehrt wären „Biologie“, „Geschichtswissenschaft“ oder „Soziologie“ als wissenschaftliche Praxisformationen nicht wiederzuerkennen, wenn nicht ständig aufs Neue in einzelnen Publikationen die in der

Praxisformation institutionalisierten Ansprüche an „das Publizieren“ aufgenommen und vollzogen würden. Kurz, Einzelpraktiken und Praxisformationen ermöglichen und bedingen einander nicht nur, sie bestimmen und definieren einander auch. Zu berücksichtigen ist daher: Was eine Einzelpraktik ist, liegt nicht in der Natur der Sache; *ihre Bestimmung ist vielmehr eine analytische Entscheidung, die stets auch in einer empirischen Analyse von Praxisformationen fundiert sein muss*. Dieser grundlegenden Einsicht muss jede praxistheoretische Analyse des Zusammenspiels zwischen Mikro, Meso und Makro Rechnung tragen.

Unser Interesse an der Mesoebene hängt mit dem Forschungsinteresse des SFB „Praktiken des Vergleichens“ zusammen. Der SFB untersucht, wie sich Vergleichspraktiken stabilisieren, wandeln und Effekte mittlerer und größerer Reichweite auslösen. Unter Vergleichspraktiken verstehen wir, einem früheren Working Paper des SFB folgend, „in verschiedenen Situationen wiederkehrende, durch implizites und sozial geteiltes Wissen geprägte Bündel routinierter Aktivitäten des Beobachtens, Untersuchens und Beschreibens zweier oder mehrerer Objekte hinsichtlich ihrer Ähnlichkeiten und Unterschiede mittels eines *tertium* oder mehrerer *tertia*“ (Epple/ Flüchter/ Müller 2020: 4). Wir werden entsprechend im Folgenden wiederholt verschiedene Vergleichspraktiken für die empirische Illustration unserer Vorschläge heranziehen. Die Vorschläge sind aber prinzipiell auch auf andere Praktiken anwendbar.

Das Working Paper ist wie folgt aufgebaut: Im ersten Abschnitt erläutern wir unser Verständnis des Begriffs der Praxisformation. Im zweiten Abschnitt diskutieren wir, ob und wie sich in der Literatur diskutierte soziale Phänomene bzw. Entitäten – hier exemplarisch Institutionen, *communities of practice*, Organisationen, Felder – als typische Eigenschaften bzw. Ausprägungen von Praxisformationen analysieren und deuten lassen. Zu diesem Zweck setzen wir uns mit Begriffsvorschlägen aus unterschiedlichen Theorietraditionen auseinander und bringen sie mit dem Begriff der Praxisformation ins Gespräch. Anschließend zeigen wir an unseren Projekten exemplarisch, wie sich dieses Verständnis der Mesoebene für die Vergleichsforschung fruchtbar machen lässt. Wir schließen mit einem Katalog von Forschungsfragen, der unsere Überlegungen in ein tentatives Arbeitsprogramm für die interdisziplinäre Vergleichsforschung überführt.

## Praxisformationen

Wir verstehen den Begriff der Mesoebene als analytische Heuristik, die es erlaubt, Verknüpfungen zwischen verschiedenen (Einzel-)Praktiken zu rekonstruieren und einen Beitrag zur Frage zu leisten, wie sich die (In-)Stabilität von Praktiken erklären lässt (Schäfer 2013). Verknüpfungen zwischen (Einzel-)Praktiken bezeichnen wir im Anschluss an Hillebrandt als *Praxisformationen*. Hillebrandt (2014: 103) definiert Praxisformationen als „durch Praktiken erzeugte Versammlungen von unterschiedlichen diskursiven, symbolischen, dinglichen und habituellen Elementen, die in ihrer spezifischen Assoziation eine übersituative Wirkung entfalten und Praktiken affizieren“. Wichtig ist dabei, dass Praxisformationen einerseits eine Struktur für die Bestimmung und den Vollzug einzelner Praktiken schaffen, andererseits aber auch nur durch den wiederholten und aufeinander bezogenen Vollzug der verschiedenen, die Praxisformation konstituierenden Praktiken existieren. Praktiken und Praxisformationen sind demnach rekursiv miteinander verknüpft.

Je nach Ansatz werden Praxisformationen unterschiedlich bezeichnet und konzeptualisiert. Hillebrandt (2014: 103) selbst sieht Pierre Bourdieus soziale Felder und Bruno Latours Akteur-Netzwerke als zwar nicht identische, aber doch analoge Konzepte. Bei Schatzki (2015: 5) sind soziale Praktiken nie solitäre Aktivitäten, sondern immer schon Teil von „practice-arrangement bundles“ und nur durch deren Einbezug zu verstehen. Die Verknüpfung mehrerer solcher „practice-arrangement bundles“ bringe dann „constellations of bundles“ hervor. Andreas Reckwitz (2003: 295) wiederum spricht von „lose gekoppelte[n] Komplexe[n] von Praktiken, die häufig nur bedingt und widerspruchsvoll aufeinander abgestimmt oder gegeneinander abgegrenzt sind“.

Bei allen Unterschieden zielen diese Konzepte darauf ab, temporär stabilisierte Konstellationen miteinander verschränkter und aufeinander bezogener Praktiken zu beschreiben und begrifflich zu erfassen. Damit betonen sie drei zentrale Eigenschaften:

- Praxisformationen sind *übersituative Wiederholungsstrukturen*. Sie basieren auf wiederholt in verschiedenen Situationen ähnlich ausgeführten Praktiken und sind sozial organisiert über geteilte praktische Verständnisse, wie diese Praktiken ausgeführt werden (und wie nicht). Sie ermöglichen und prägen auf diese Weise



den erneuten Vollzug von Praktiken, ohne diese zu determinieren. Hier gilt die Wittgenstein'sche Annahme, dass Regeln ihre eigene Anwendung nicht regeln können.

- Praxisformationen bestehen aus *miteinander verknüpften Praktiken*. Sie sind also mehr als eine wiederholt ausgeführte Praktik. Sie verketteten (Hillebrandt), verkoppeln (Reckwitz) und bündeln (Schatzki) *verschiedene* wiederholt ausgeführte Praktiken und definieren diese Praktiken zugleich im Prozess ihrer Verknüpfung/ Verkettung/ Bündelung.
- Praxisformationen sind *temporär stabilisierte* und *zugleich dynamische* Komplexe von Praktiken. Sie existieren nur aufgrund der wiederholten *und* aufeinander bezogenen Ausführung der sie konstituierenden Praktiken. Sozial geteilte praktische Verständnisse über die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Praktiken (explizites oder implizites Wissen) geben Praxisformationen eine gewisse Stabilität; zugleich sind sie durch einen ständigen graduellen Wandel gekennzeichnet, der sich daraus ergibt, dass Praktiken selten genau gleich vollzogen werden und im Vollzug immer neue Verknüpfungen zwischen Praktiken hergestellt und alte aufgelöst werden können.

Im Sinne des Forschungsprogramms des SFB interessieren uns Praxisformationen, *in denen Vergleichspraktiken – einschließlich Behauptungen von Unvergleichbarkeit – eine konstitutive Rolle spielen*. Den heuristischen Wert des Konzepts der Praxisformationen für die Forschung über Praktiken des Vergleichens sehen wir darin, dass es zwei Aspekte in den Mittelpunkt der Untersuchung rückt: (a) *die Verstetigung und Dynamisierung von Vergleichspraktiken* und (b) *ihre Verknüpfung und Verschränkung mit anderen Praktiken*. Der zweite Punkt ist zentral für eine kontingenzsensible Theorie historischen Wandels, wie der SFB sie anstrebt, weil ohne systematische Aufmerksamkeit für Formen der Verknüpfung mit anderen Praktiken nur der Wandel von Vergleichspraktiken, nicht aber der durch Vergleichspraktiken ausgelöste und geprägte soziale Wandel erfasst und erklärt werden könnte.

Für die Entstehung sowie für den Wandel von Praxisformationen ist es folglich wichtig, zu untersuchen, welche Praktiken im Zusammenhang mit Vergleichspraktiken noch vollzogen werden und auf welche Weise Vergleichspraktiken sich mit anderen Praktiken

verkoppeln, diese Kopplungen für eine gewisse Zeit (und in einen gewissen Raum) stabil gehalten werden und wie sie sich auflösen. Es geht aber auch umgekehrt darum, wie solche Kopplungen ihrerseits verschiedene Typen von Akteuren miteinander in Kontakt bringen und formen oder, wie es in der praxistheoretischen Literatur oftmals auch heißt, ‚subjektivieren‘ (Alkemeyer/ Buchmann 2016) bzw. sich im Sinne Bourdieus ‚in den Körper einschreiben‘. Die Verknüpfungen werden aufgelöst, wenn entweder innerhalb bestehender Komplexe von Praktiken etablierte Vergleichspraktiken ersetzt werden oder wenn etablierte Vergleichspraktiken weiterverwendet, aber mit anderen Praktiken verknüpft und im (neuen) Zusammenhang mit diesen ausgeführt werden. In vielen Fällen wird eine Kombination beider Varianten vorzufinden sein (für alltagsnahe Beispiele für Verknüpfungen und Auflösungen von Verknüpfungen vgl. Shove/ Pantzar/ Watson 2012).

Praktiken können auf unterschiedliche Weise miteinander verknüpft werden. Eine nützliche allgemeine Heuristik entwerfen beispielsweise Emanuel Adler und Vincent Pouliot (2011), die drei Typen von *Verknüpfungen zwischen Praktiken* unterscheiden<sup>4</sup>:

- Praktiken können sich in einem symbiotischen Verhältnis wechselseitig verstärken (symbiosis). Die Bewertung von Grundstücken und deren Versteigerung im Rahmen von Auktionen sind beispielsweise zwei Praktiken, die sich gegenseitig verstärken.
- Praktiken können derart eng miteinander kombiniert werden, dass sich neue, hybride Formen von Praktiken herausbilden (hybridization). Moderne Rankings etwa kombinieren unterschiedliche Praktiken – quantitative Leistungsvergleiche; deren Präsentation (meist in Tabellenform); die regelmäßig wiederholte Veröffentlichung dieser Tabellen – in einer weiteren, neuartigen Praktik.
- Praktiken können aber auch in einem hierarchischen Verhältnis stehen, in dem Praktiken die Grundlage für andere Praktiken bilden (subordination). Ein Beispiel

---

<sup>4</sup> Siehe Adler/ Pouliot (2011: 20). Die beiden Autoren identifizieren noch einen vierten Typ von Beziehungen zwischen Praktiken: eine „parallel existence“, in welcher Praktiken zwar zeitlich oder räumlich koexistieren, ohne aber signifikant miteinander zu interagieren. Eine solche (Nicht-)Beziehung birgt freilich auch das geringste Potential, Wandlungsprozesse anzustoßen. Für eine alternative Diskussion verschiedener Typen von Beziehungen zwischen Praktiken siehe etwa Schatzki (2015: 5).

ist das sogenannte Gleichgewicht der Mächte in der internationalen Politik. Die Suche nach Gleichgewichten oder Ungleichgewichten in der internationalen Machtverteilung bildet eine grundlegende Vergleichspraktik, die durch eine Vielzahl spezifischerer Praktiken umgesetzt werden kann, etwa Vergleiche von Rüstungsausgaben, Vergleiche von Waffenarsenalen oder computerbasierten Simulationen möglicher Kriege.

Weitere Typen sind denkbar, etwa die graduelle Verdrängung einer Praxisformation durch eine andere oder die Verknüpfung von Praktiken durch Abgrenzung voneinander bzw. abgrenzende Bezugnahme aufeinander (antithetisches Verhältnis). Es geht uns hier jedoch zunächst nicht um eine umfassende Typologie, sondern darum, die Verknüpfungen zwischen verschiedenen Praktiken in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses zu rücken und eine Diskussion über mögliche Typen von Verknüpfungen in Gang zu setzen.

Praxisformationen können sich aus verschiedenen Gründen *wandeln und/ oder Wandel anstoßen*, und auch hier spielen Art und Zahl der Verknüpfungen zwischen Praktiken eine wichtige Rolle. Wandel kann in den Praktiken selbst angelegt sein, denn die Praxisformation kann nur solange als stabile Kopplung verschiedener Praktiken existieren, wie diese Praktiken wiederholt vollzogen und im Vollzug aufeinander bezogen werden (Schäfer 2013). Schon weil Praktiken selten ohne Variationen ausgeübt werden und zwischen Praktiken oft Spannungen bestehen (siehe Reckwitz 2003: 294-296), zeichnen sich Praxisformationen in der Regel durch ständige graduelle Veränderungen aus. Ein weiterer Grund für Wandel können aber auch Dynamiken sein, die sich aus den verschiedenen Arten der Verknüpfungen zwischen den Praktiken ergeben. Und schließlich mag Wandel auch eine Folge der – durch eine Praxisformation ermöglichten und auf sie zurückwirkenden – Spezialisierung bestimmter Praktiken auf Innovation sein. Beispiele sind wissenschaftliche Publikationen oder Kunstwerke, die in ihren jeweiligen Feldern gleichsam auf Einführung oder jedenfalls Behauptung von Neuerungen verpflichtet sind.

Praxisformationen können schließlich auch unterschiedliche *Eigenschaften* und *Ausprägungen* annehmen. Reckwitz (2003: 295) unterscheidet zwischen zwei Arten von „Makro-Aggregaten“: Als „soziale Felder“ bezeichnet er Komplexe von Praktiken, die

„der Sache nach“ zusammenhängen, z. B. Institutionen, Organisationen oder Funktionssysteme. Mit „Lebensformen“ umschreibt er Komplexe von Praktiken, die alle Bereiche des Lebens von Subjekten strukturieren, etwa Milieus oder kulturelle Klassen. Wir folgen Reckwitz' Vorschlag, verschiedene Ausprägungen von Praxisverknüpfungen zu differenzieren. Anders als er differenzieren wir aber zwischen Meso- und Makroebene. Den so gewonnenen Spielraum, Praktiken im ‚Kleinen‘ sowie in ‚größeren‘ Aggregaten zu denken, nutzen wir, indem wir die Mesoebene mit dem Begriff der Praxisformation identifizieren und diese als Verknüpfungen von Praktiken erläutern. Zugleich erschließen wir uns damit neue Möglichkeiten, auch die Makroebene praxistheoretisch neu zu fassen, etwa als Verknüpfungen mehrerer Praxisformationen oder gar als Gesamtheit aller miteinander verknüpften Praktiken und Praxisformationen. In diesem Paper soll es allerdings zunächst darum gehen, dieses Verständnis der Mesoebene im Dialog mit anderen Theorietraditionen zu vertiefen.

### **Typische Eigenschaften und Ausprägungen von Praxisformationen**

Nachdem wir im vorhergehenden Abschnitt einen allgemeinen Begriff von Praxisformationen vorgestellt haben, lotet dieser Abschnitt Möglichkeiten aus, das Konzept mithilfe verschiedener sozialwissenschaftlicher Konzepte zu spezifizieren, womit er der Forderung Hirschauers (2016: 65) Folge leistet, der „Pluralität sozialer Gebilde“ praxistheoretisch Rechnung zu tragen. Dabei geht es uns nicht um eine sozialtheoretische oder gesellschaftstheoretische Integration dieser Konzepte und der dahinterstehenden Ansätze. Vielmehr möchten wir ihre heuristischen Potenziale fruchtbar machen, indem wir sie als typische Eigenschaften oder Ausprägungen von Praxisformationen bestimmen, voneinander unterscheiden und aufeinander beziehen. Wir greifen vier zentrale Konzepte heraus, die jeweils bestimmte Aspekte von Praxisformationen akzentuieren und andere Aspekte ausklammern – und damit zugleich auch die Frage nach Beziehungen und Interdependenzen zwischen verschiedenen Praxisformationen aufwerfen<sup>5</sup>:

---

<sup>5</sup> Unsere Aufzählung ist exemplarisch und nicht als abgeschlossene Liste zu verstehen. Man könnte weitere Konzepte als Eigenschaften oder Ausprägungen von Praxisformationen diskutieren, etwa „Milieus“, „soziale Klassen“, „Diskurse“, die von Reckwitz erwähnten „Lebensformen“, oder „Kollektive“ (für letzteres siehe Jungmann 2020).

- Der Begriff *Institution* lenkt den Blick auf die Herstellung der *Akzeptanz* und *Selbstverständlichkeit sozialer Erwartungen* und die dabei zum Einsatz kommenden Praktiken (explizite Regulierung und implizite Normierung; diskursive Unterstellung und Legitimierung; Sanktionen und Skandalisierung von Abweichung usw.).
- Der Begriff *communities of practice* beschreibt Gruppen bzw. *Netzwerke von Akteuren*, die gemeinsame Repertoires von Praktiken hervorbringen und in der kollektiven Wissenserzeugung und -verbreitung *kooperieren*. Er betont also Kommunikations- und Kooperationsformen identifizierbarer Akteure und das dadurch hergestellte *Wissen*.
- Der Begriff *Organisation* lenkt den Blick auf Praktiken, die Einheiten mit identifizierbarer *Adresse* („Universität Bielefeld“, „Vereinte Nationen“, „Robert Koch-Institut“) und formalisierte Strukturen (z. B. Hierarchien, formale Mitgliedschaftsbedingungen) hervorbringen – und eben dadurch auch Aufmerksamkeit auf die ‚lebensvollen‘ informalen Praktiken lenken, die sich im Schatten der formalen Strukturen herausbilden.
- Der Begriff des *Feldes* schließlich lenkt die Aufmerksamkeit auf Verknüpfungen von Praktiken, die – mit Reckwitz – „der Sache nach“ zusammenhängen. In der wohl bekanntesten Konzeptualisierung von Bourdieu besteht dieser Zusammenhang in Konkurrenz- und Kampfkonstellationen. In diesem Sinne bezeichnet der Feldbegriff eine spezifische Variante von Praxisformationen und lenkt den Blick auf Konflikte, Macht- und Einflussbeziehungen. Der Feldbegriff kann aber auch – offener verstanden – Praxisformationen bezeichnen, die sich durch eine gewisse Autonomie und eigene ‚Logik‘ auszeichnen, unabhängig davon, welche Rolle Kampf- und Konkurrenzkonstellationen in ihnen spielen. Beide Möglichkeiten werden wir hier aufgreifen und aufeinander beziehen.

Diese Konzepte werden teils von praxistheoretischen Ansätzen bereits verwendet, teils (nur) von anderen soziologischen Ansätzen. Im Folgenden versuchen wir sie als Eigenschaften und Ausprägungen von Praxisformationen zu deuten und neu zu beschreiben. Wir sprechen bewusst von Eigenschaften *und* Ausprägungen, um die Möglichkeit offen zu halten, dass manche der hier beschriebenen Entitäten nicht nur Eigenschaften von Praxisformationen beschreiben (z. B. institutionelle Aspekte), sondern im Ganzen eine

Praxisformation *sind*. In diesem zweiten, anspruchsvolleren Fall kann man von einer empirischen Ausprägung eines bestimmten Typs der Praxisformationen sprechen. Dies setzt in unserem Verständnis jedoch voraus, dass sich die der Praxisformation zugehörigen Praktiken von den nicht-zugehörigen mehr oder weniger eindeutig abgrenzen lassen. In Betracht kommt dies insbesondere für formale Organisationen und Felder, die dazu tendieren, scharfe Grenzen zwischen innen und außen (z. B. durch Festlegungen von Mitgliedschaft) zu ziehen sowie eigene Autonomiebehauptungen auszubilden (z. B. Kunst vs. Nichtkunst, Wissenschaft vs. Nichtwissenschaft). Hier gilt wie auch sonst in unserer Beschreibung der Beziehungen zwischen Praktiken und Praxisformation: Je stärker sich eine Praxisformationen abgrenzend auf andere Praxisformationen bezieht und je mehr diese Abgrenzung empirisch ins Gewicht fällt (indem sie einzelne Praktiken affiziert), desto plausibler kann es sein, ihr auch in der analytischen Beschreibung den Status einer eigenständigen, typischen Ausprägung einer Praxisformation zuzuschreiben.

### **Institutionen**

Praxistheorie(n) und institutionalistische Ansätze scheinen sich wechselseitig auszuschließen, handelt es sich bei letzteren doch um Strukturtheorien, die Institutionen als stabile und emergente soziale Phänomene begreifen, die Akteuren als verfestigte, ‚objektivierte‘ Deutungs- und Handlungsmuster entgegentreten (z. B. Jepperson 1991). Entkleidet man das Konzept der Institution seiner starken strukturtheoretischen Prämissen, lässt es sich jedoch durchaus praxistheoretisch interpretieren. Institutionen erscheinen dann als „settled practices“ (Kratowil 2011: 42), d. h. als selbstverständlich angenommene und/ oder als geteilt unterstellte Erwartungen, die gleichwohl nur aufgrund ihres ständigen Vollzugs existieren. Um Praxis- und Institutionentheorie fruchtbar zu machen, muss jedoch der Prozess der „chronischen Reproduktion“ von Institutionen (Jepperson 1991: 45) genauer in den Blick genommen und untersucht werden, wie Praktiken zu ‚sozialen Fakten‘ gerinnen, die weitestgehend unhinterfragt und in eine Aura der Selbstverständlichkeit gekleidet sind.

Wie kommt es beispielweise, dass wir die Welt als aufgeteilt in Nationalstaaten wahrnehmen und entsprechend routinemäßig die Wirtschaftskraft, die militärische Stärke,

die Kultur usw. von Staaten vergleichen? Wie entwickelten sich das moderne Verständnis von universitärer Bildung, in der Studierende und Lehrende aufeinandertreffen und rollenspezifische Aktivitäten ausüben, wie das Stellen von Diskussionsfragen, Gruppenarbeiten oder die Abgabe und Bewertung von Hausarbeiten? Dies sind nur zwei Beispiele für eine schier unendliche Vielzahl von Institutionen, an denen wir uns so selbstverständlich im Alltag orientieren, dass sie uns in ihrer historischen Gewordenheit nicht oder kaum vollständig bewusst sind.

Um eben diese „natürliche Einstellung“ (Husserl) zu Institutionen aufzubrechen, scheint es ratsam, nicht von existierenden Institutionen auszugehen, sondern den *Prozess der Institutionalisierung* als Abfolge praktischer Vollzüge zu untersuchen. Wichtige Anregungen dazu finden sich in Peter Bergers und Thomas Luckmanns (2013 [1969]) klassischer Schrift zur Konstruktion der sozialen Wirklichkeit, die Institutionalisierung wie folgt definiert: „Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen [...] reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution“ (ebd.: 58). Zu Beginn jeder Institutionalisierung steht nach Berger/ Luckmann die *Habitualisierung*, d. h. regelmäßig wiederholte Aktivitäten werden „dem Gesetz der Gewöhnung unterworfen“ (ebd.: 57). Muss man sich zu Beginn noch permanent vergegenwärtigen, was getan (und was vermieden) werden sollte, so ist dies nach einiger Zeit nicht mehr notwendig, da man den Ablauf verinnerlicht hat und nicht mehr kognitiv begleiten muss. Dann können eine Handlung, oder eine Kette von Handlungen „unter Einsparung von Kraft“ (ebd.) vollzogen werden. Man entwickelt mit anderen Worten eine praktische, vorreflexive Kompetenz bei der Ausübung bestimmter Tätigkeiten, wie z. B. dem Bewegen eines Stiftes auf Papier, dem Zerkleinern von Holz mithilfe eines scharfen Gegenstandes oder der Berührung eines Balles mit den Füßen.

In Interaktionen zwischen mindestens zwei Personen ist es, so Berger/ Luckmann, wahrscheinlich, dass habitualisierte Handlungen in *Typisierungen* übergehen, d. h. generalisierte, von Einzelnen losgelöste Schemata des Handelns und Interpretierens werden: A kann Bs Habitualisierungen übernehmen und umgekehrt. Praxistheoretisch gesprochen, werden die habitualisierten Handlungen zu von den Beteiligten sozial geteilten Praktiken: Das Bewegen eines Stiftes auf Papier wird zur typisierten Praxis des

Schreibens, das Zerkleinern von Holz mithilfe eines scharfen Gegenstandes zum Holzhacken und die gekonnte Führung eines Balles mit den Füßen zum Fußballspielen. Den Beteiligten kann in dieser Phase – möglicherweise auch nur dunkel – immer noch bewusst sein, dass die Praktiken von ihnen ‚gemacht‘ werden.

Sind nun – neben den Urheber\*innen – Dritte an der Reproduktion von Praktiken beteiligt, können Praktiken sich in Form von Institutionen vergegenständlichen und so zu objektivierten sozialen Fakten werden: „Die Institutionen stehen dem Individuum als objektive Faktizitäten unabweisbar gegenüber. Sie sind da, außerhalb der Person, und beharren in ihrer Wirklichkeit, ob wir sie leiden mögen oder nicht. Der Einzelne kann sie nicht wegwünschen“ (ebd.: 64). Ganz gleich, ob wir persönlich der Europa- oder Weltmeisterschaft alle zwei Jahre mit Freude oder Entsetzen entgegenblicken, Fußball wird es ‚selbstverständlich‘ – sowohl für Fans als auch jene, die den Sport ablehnen – weiterhin geben. Das heißt jedoch nicht, dass Institutionen nicht verändert werden können, schließlich sind sie praktisch produziert und daher dem in einzelnen Praktiken sowie im Zusammenspiel verschiedener Praktiken angelegten Variationspotential ausgesetzt. Um das Beispiel fortzuführen: Die Regeln des Fußballs werden immer wieder verändert (wie z. B. die Einführung des Videobeweises in der jüngeren Vergangenheit verdeutlicht), und eine Krise wie die Ausbreitung des Corona-Virus macht sichtbar, dass die zweijährliche Austragung von Fußball-Großereignissen doch nicht so selbstverständlich ist, Fußballspiele auch ohne Zuschauer\*innen stattfinden, ganze Spielzeiten abgesagt werden können usw. Auf diese Weise wird die praktische Konstruiertheit und das historische Gewordensein der Institution sichtbar. Berger/ Luckmann betonen entsprechend die Historizität von Institutionen: „Es ist unmöglich, eine Institution ohne den historischen Prozeß, der sie heraufgebracht hat, zu begreifen“ (ebd.: 58).

Aus diesen Überlegungen folgt, dass die Selbstverständlichkeit von Institutionen ständig neu reproduziert und stabilisiert werden muss. Institutionalistische Ansätze verweisen deshalb auf historisch gewachsene Stabilisierungspraktiken, welche den Fortbestand von Institutionen sichern (müssen). Diese Stabilisierungspraktiken schaffen (a) Sanktionsmechanismen und verstärken (b) die Legitimität der Institutionen.



(a) Typischerweise entwickeln sich in und um Institutionen diverse Sets von *Sanktionsmechanismen*, die im Falle von Abweichungen wirksam werden. Diese können zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Formen annehmen. In der Menschheitsgeschichte findet sich eine unüberblickbare Zahl von formalen und informalen, tradierten und rationalisierten, subtilen und offensichtlichen, körperlichen und nicht nichtkörperlichen Praktiken, die darauf ausgerichtet sind, den Fortbestand von Institutionen zu garantieren. In diesem Sinne können gelbe/ rote Karten im Fußball, Kommissionen, die sich mit ärztlichem Fehlverhalten beschäftigen, Sicherheitsvorschriften, Strafgesetze und Freiheitsentzug, aber auch massenmedial vermittelte öffentliche Skandale, um nur einige Beispiele zu nennen, mit der Kontrolle von Abweichungen von Institutionen beschäftigt sein. Der zu häufige Einsatz solcher sekundären Formen der Institutionssicherung ist jedoch zugleich ein Anzeichen für eine Krise der Institution, da er darauf hinweist, dass die basale Selbstverständlichkeit der Institution nicht mehr gegeben ist. Wenn z. B. nicht nur vereinzelte, sondern alle Wissenschaftler\*innen plötzlich anfangen, schamlos zu plagieren, wären mit solchen Fällen beschäftigte Kommissionen schnell an den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, ganz abgesehen vom Vertrauensverlust, den die Wissenschaft als Praxisformation vermutlich erleiden würde.

(b) Institutionen, sofern sie bestehen und an Dritte weitergegeben wurden, müssen nicht nur alltagspraktisch vollzogen, durch die Übernahme typisierter Rollen und die Durchführung typisierter Handlungen stabilisiert und ggfs. sanktioniert werden, sondern bedürfen auch der narrativen Explikation, kurz: ihrer *Legitimierung*. Institutionen müssen denen, die sich an ihnen orientieren, sinnhaft erklärt werden und hinreichend plausibel erscheinen. Historische Beispiele hierfür reichen von Verweisen auf göttliche Ordnungen über Fortschrittserzählungen bis hin zu szientistischen Deutungsmustern: Wenn Politiker\*innen die universitäre (Aus-)Bildung als zentral für die ökonomische Entwicklung ihres Landes beschreiben, und wenn Mediziner\*innen betonen, dass regelmäßiger Sport gesundheitsfördernd ist, so handelt es sich hierbei um typische Beispiele für Praktiken der Legitimierung (in den genannten Fällen: von Universitäten als Vermittler von Bildung und Sport als einer sinnvollen Alltagspraxis). Insofern sie Institutionen begleiten und stützen, sind solche Praktiken ein zentraler Faktor, den man bei der Analyse von Institutionalisierungsprozessen unbedingt berücksichtigen muss. Institutionalisierung erfordert mit anderen Worten nicht nur wiederholte praktische Vollzüge,

die bestimmte Erwartungen hervorbringen und stabilisieren, sondern auch wiederholte Vollzüge von Legitimierungspraktiken, die diese Praktiken mit dem Anschein der Selbstverständlichkeit und Akzeptanz umgeben.

Eine ergänzende Perspektive auf die Analyse von Institutionen eröffnet der sog. Neo-Institutionalismus, der sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einer einflussreichen Denkrichtung insbesondere der Organisations- und Weltgesellschaftsforschung entwickelt hat. Ein prominenter Vertreter des Neo-Institutionalismus, Richard W. Scott, definiert Institutionen als „regulative, normative and cultural-cognitive elements that, together with associated activities and resources, provide stability and meaning to social life.“ (Scott 2008: 48). Diese Definition betont die Vielfalt der Erscheinungsformen von Institutionen: Mit (1) *regulativen Elementen* sind explizit formulierte, formalisierte – und per Entscheid änderbare – Regeln gemeint, die bei Nichteinhaltung sanktioniert werden, z. B. Gesetze oder Satzungen. (2) *Normative Elemente* sind informelle Regeln, die – wissenschaftlich, moralisch etc. – als ‚das Richtige‘ gelten und oftmals von Professionen kultiviert und vertreten werden, ohne jedoch explizit reguliert zu sein. (3) *Kulturell-kognitive Elemente* sind basale soziale Muster, die als selbstverständlich gelten und der expliziten Reflexion oftmals gar nicht mehr zugänglich sind.

Mit Hilfe dieser Begrifflichkeit kann untersucht werden, auf welcher Ordnungsbasis eine institutionalisierende Praxisformation ruht: hat sie mehrheitlich eine regulative, normative, oder kulturell-kognitive Geltung? Während z. B. professionelles Verhalten (Ärzt\*innen, Anwalt\*innen, Lehrer\*innen) vorwiegend über normativ institutionalisierte Erwartungen gesteuert wird, sind andere Bereiche, wie etwa die Bekämpfung von Straftaten oder rassischer Diskriminierung, primär durch rechtlich-regulative Fundierung gekennzeichnet. Dagegen ist die Vorstellung von Individuen als ‚rationale Akteure‘, die über ein wohlgeordnetes Set von Handlungszielen, einen lückenlosen Lebenslauf usw. verfügen, ein Beispiel für eine kulturell-kognitive Institution. In Institutionen können sich diese Elemente verknüpfen, indem sie unterstützende Steigerungsverhältnisse etablieren oder in eine konflikt- und spannungsreiche Beziehung eintreten. Ein typisches Beispiel für erstgenanntes, d. h. die wechselseitige Steigerung, ist die Trennung von Staat und Kirche, die sich in vielen Ländern rechtlich durchgesetzt hat

(regulativ), als Selbstverständlichkeit gilt (kulturell-kognitiv) und das erklärte Ziel zivilgesellschaftlicher Organisationen und sozialer Bewegungen ist (normativ). Internationale Konventionen gegen rassistische Diskriminierung sind ein Beispiel für ein rechtlich-regulatives Regime, dem vielfach kulturell-kognitiv verankerte Vorstellungen von Unterschieden und Hierarchien zwischen verschiedenen „Rassen“ gegenüberstanden und zum Teil immer noch stehen.

Ohne weiter ins Detail gehen zu können, zeigen diese knappen Ausführungen, dass die institutionalistische Theorettradition der Praxistheorie vielerlei Anschlussmöglichkeiten bietet, die sich im Begriff der Praxisformationen aufgreifen und aufeinander beziehen lassen. So kann im Anschluss an Berger/ Luckmann (1) danach gefragt werden, ob Verknüpfungen von Praktiken nur externalisiert oder auch objektiviert sind, d. h. den Beteiligten als gegenständliche Tatsachen („das tut man halt so“, „das haben wir immer so getan“) erscheinen. Ist letzteres der Fall, so kann man (2) nach der historischen Genese eben dieser Selbstverständlichkeit fragen (mit spezifischem Fokus auf ihre Habitualisierung in Mikropraktiken), insbesondere nach ihrer – erfolgreichen, nicht erfolgreichen, spannungsreichen – Reproduktion in primären und/ oder sekundären Sozialisationsprozessen, nach dem (3) Vermögen, Abweichungen zu erkennen und zu sanktionieren, schließlich nach den (4) narrativen Praktiken, die zur Legitimierung von Institutionen beitragen bzw. diese untergraben. Der Neo-Institutionalismus legt darüber hinaus nahe, das Zusammenspiel regulativer, normativer und kulturell-kognitiver Aspekte von Institutionen in den Blick zu nehmen und Praxisformationen unter dem Gesichtspunkt zu beobachten, ob und wie sie diese Elemente inkorporieren. Bei all dem gilt es zu beachten, dass Institutionen aus praxistheoretischer Sicht gerade nicht jenseits ihres praktischen Vollzugs existieren, man anhand ihres Vollzugs aber sinnhaft rekonstruieren kann, ob und warum Praktiken als selbstverständlich erscheinen.

### ***Communities of practice***

Das Konzept der *communities of practice* wurde ursprünglich für die Optimierung von Lernprozessen innerhalb von und zwischen Organisationen entwickelt (Lave/ Wenger 1991), im Lauf der Zeit aber stärker praxistheoretisch ausformuliert. Einen wichtigen Beitrag leistete Étienne Wenger (1998) selbst, weitere Impulse ergaben sich durch die

Adaption des Konzepts und seine Anwendung in Bereichen wie den internationalen Beziehungen (etwa Adler 2005; für eine Übersicht Bueger/ Gadinger 2018: 51-59).

Wir verwenden das Konzept im Sinne dieser praxistheoretischen Weiterentwicklungen und verstehen eine *community of practice* als eine Gruppe bzw. ein Netzwerk von Akteuren, die auf routinisierte Weise miteinander interagieren, um praktisches Wissen zu generieren und auszutauschen und dabei ein gemeinsames Repertoire an Praktiken ausbilden. Wenger zufolge haben *communities of practice* drei Merkmale (Wenger 1998: 73ff.): Die Akteure bilden erstens eine Gruppe bzw. Gemeinschaft („community“), insofern und solange sie bei der Ausführung bestimmter Tätigkeiten aufeinander bezogen handeln („mutual engagement“). Diese Tätigkeiten beziehen sich zweitens auf gemeinsame Vorhaben, welche im Rahmen von Interaktion kollektiv ausgehandelt werden („joint enterprise“). Dies bedeutet nicht, dass alle Akteure dieses Vorhaben gleich interpretieren oder auf gleiche Weise umsetzen, sondern, dass sie auf Basis ihrer Interaktionen an einem gemeinsamen Prozess teilnehmen und deshalb ihre Verhaltensweisen aufeinander abstimmen müssen. Drittens entwickeln die Akteure über die Zeit ein geteiltes Repertoire an Praktiken, welche sie bei der Bearbeitung und Aushandlung des gemeinsamen Vorhabens ausüben („shared repertoire“).

In diesem Sinne ist das Konzept der *communities of practice* dafür geeignet, die kollektive Herstellung und den Wandel von Sets ‚der Sache nach‘ zusammenhängender Praktiken zu rekonstruieren und zu analysieren. Es setzt dabei zwei Akzente. Erstens verschiebt das Konzept den Untersuchungsfokus von den Kopplungen zwischen verschiedenen Praktiken hin zu den Gruppen bzw. Netzwerken von Akteuren, die diese Kopplungen und damit die Praxisformationen – oder zumindest bestimmte Eigenschaften von Praxisformationen – hervorbringen. Bei Wenger sind *communities of practice* vor allem an lokale Kontexte gebundene Gemeinschaften von Akteuren, die sich durch direkte und dichte Interaktionen kennzeichnen (daher die Bezeichnung „Gemeinschaft“). Wie Adler (2005) sehen wir eine solche Konzeptualisierung als zu eng an. Manche *communities of practice* zeichnen sich in der Tat durch lokale, dichte Interaktionsmuster aus, andere weisen jedoch eine größere räumliche Ausdehnung auf und sind durch kontextübergreifende, lockerere und indirektere Interaktionsmuster geprägt.

Dass der Begriff der *communities of practice* auf die Aktivitäten von Gruppen bzw. Netzwerken von Akteuren fokussiert, heißt nicht, dass wir die Existenz von Akteuren unproblematisch voraussetzen. Vielmehr gehen wir davon aus, dass die *communities of practice* konstituierenden Praktiken stets auch Rollenbeschreibungen, Motivzuschreibungen und Motivvokabulare produzieren, die es überhaupt erst erlauben, handlungsfähige Akteure (im Sinne von Meyer/ Jepperson 2000) zu identifizieren und als Teil der Gruppe bzw. des Netzwerks zu begreifen. Kurz, auch das Verhältnis zwischen *communities of practice* und Akteuren ist rekursiv. Infolgedessen erweitert sich die Fragestellung: Es interessiert nicht mehr nur, wie die Aktivitäten von Akteuren in *communities of practice* Wandel anstoßen, sondern auch, welche Rollen-Sets, Motivvokabulare und Handlungsmuster *communities of practice* zur Verfügung stellen und es den Einzelnen erlauben, ‚Akteure‘ zu werden. Der Wandel von *communities of practice* kann in diesem Sinne nicht nur mit einem vergrößerten – oder verkleinerten – Kreis beteiligter Akteure einhergehen, sondern auch mit einer veränderten Struktur von Akteurspositionen.

Zweitens erweitert das Konzept der *communities of practice* die Untersuchungsperspektive, indem es die *kooperative Produktion und Zirkulation von Wissen* hervorhebt. In der Forschung zu *communities of practice* wird diese Wissensproduktion und -zirkulation meist als sozialer Lernprozess im Sinne der Entwicklung, Verbreitung und Institutionalisierung neuen Wissens verstanden. Eine solche Erweiterung der Untersuchungsperspektive ist besonders hilfreich, wenn das Forschungsinteresse Praktiken gilt, die auf die Produktion von Wissen angelegt sind. Bei Vergleichspraktiken ist dies der Fall, da sie Wissen über Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Objekten produzieren. *Communities of practice* schaffen dabei nicht nur ein geteiltes Wissen über diese Objekte, sondern auch darüber, wie diese Objekte zu vergleichen sind (und wie nicht).

Wir verstehen das Konzept der *communities of practice* wie Adler als eine breite Kategorie, die verschiedene Formen von Gruppen bzw. Netzwerke von Akteuren umfasst, die ein gemeinsames Repertoire an Praktiken teilen und ausüben. „Epistemic communities“, „communities of discourse“, „imagined communities“ oder „interpretive communities“ können aus dieser Perspektive als spezifische Ausprägungen von *communities of*

*practice* verstanden werden (Adler 2005: 13). Hieraus ergeben sich zwei konzeptuelle Folgeüberlegungen: Akteure sind gewöhnlich Mitglied in verschiedenen *communities of practice*, die überdies selbst durch sich wandelnde Mitgliedschaften gekennzeichnet sind. Verschiedene *communities of practice* sind entsprechend nicht immer klar voneinander abgrenzbar; jedenfalls muss sich ihre Abgrenzung an den Praktiken, nicht an den Akteuren orientieren. Außerdem können *communities of practice* eine variable räumliche Ausdehnung aufweisen, was auch bedeutet, dass sachlich oder lokal begrenzte *communities of practice* innerhalb allgemeinerer, räumlich ausgedehnter *communities of practice* existieren und in diese eingebettet sein können. Wie wir später noch erläutern, könnte man solche Formationen mehrerer *communities of practice* – wie generell Formationen mehrerer Praxisformationen – als Makroebene konzeptualisieren.

Eine häufige Kritik am Konzept der *communities of practice* ist, dass das Konzept die kooperative Dimension der Herausbildung geteilter Praktiken und Wissensbestände über- und Konflikte unterschätzt (Bueger/ Gadinger 2018: 58f). Wir bestreiten weder, dass die Aushandlung der geteilten Repertoires auch durch Spannungen und Konflikte geprägt sein kann, noch dass *communities of practice* durch Ungleichheiten und Hierarchien zwischen den Mitgliedern geprägt sind. Wir möchten aber dafür plädieren, das Konzept der *communities of practice* – wie alle anderen hier beschriebenen Ausprägungen von Praxisformationen – nicht konzeptuell zu überfrachten, sondern es als heuristisches Instrument zu nutzen, das spezifische Eigenschaften und Ausprägungen von Praxisformationen zu identifizieren erlaubt.

## **Organisationen**

Lange Zeit galten Organisationen als soziale Gebilde, in denen archetypisch der ‚Geist‘ der modernen Gesellschaft zum Ausdruck kommt. Organisationen, so betonen die klassischen Texte, sind aufgrund ihrer formalen Regeln, ihrer arbeitsteiligen Struktur, ihrer Fähigkeit, Individuen an sich zu binden, aber auch wegen ihrer Ressourcenausstattung und gesellschaftlichen Legitimität besonders effektive kollektive Akteure, die ihre Ziele besser erreichen können als etwa Individuen, Gruppen, soziale Bewegungen oder andere Formen der sozialen Organisation (siehe z. B. Barnard 1938; Simon 1997 [1945]; Taylor 1967 [1913]; Weber 1976 [1922]). In den vergangenen Jahrzehnten kamen jedoch Stimmen auf, die solche rein auf formale Strukturen und bürokratische Effektivität

achtende Beschreibungen als einseitig kritisierten. Die Organisationsforschung kam zunehmend zu dem Schluss: „In Organisationen tobt das Leben.“ (Küpper/ Ortman 1988: 7), und betonte, dass das Geplante, Formale und Stabile auf der einen, das Ungeplante, Informale und Dynamische auf der anderen Seite bei der Beschreibung von Organisationen gleichermaßen zu berücksichtigen und in einem einheitlichen Begriffsrahmen zu integrieren seien. So definiert z. B. Luhmann (1999 [1964]) schon früh Organisationen als soziale Systeme, die gleichermaßen formale und informale Strukturen aufweisen: formale Strukturen in der Gestalt von Mitgliedschaft, d. h. der expliziten Entscheidung darüber, wer ‚drinnen‘ und wer ‚draußen‘ ist, und daran geknüpfte formalisierte Erwartungen (Hierarchien, Entscheidungswege und -programme etc.); informale Strukturen in der Gestalt von tradierten Routinen, Netzwerken, Cliques oder dem berühmten ‚kurzen Dienstweg‘.

Praxistheoretisch betrachtet ist es grundsätzlich problematisch, die Existenz ‚der Organisation‘ schlicht vorauszusetzen. Bei dem, was gemeinhin als Organisation bezeichnet wird, handelt es sich aus Sicht von Praxistheorien nicht um eine statische, klar abgrenzbare – gar rationale – Entität, sondern um spezifische Verdichtungen und Vernetzungen einer Vielzahl von Praktiken. In anderen Theorien immer schon gelöste Fragen – wie z. B.: Was ist die Grenze der Organisation? Worauf basiert ihre Stabilität? – können und müssen daher in praxistheoretischer Perspektive als strikt empirische Frage behandelt werden (Nicolini 2009: 1392). Das trifft sich mit dem Vorschlag Weicks (1985 [1969]), den Fokus von Organisationen, also Entitäten, auf Organisieren, also Abläufe, umzustellen.

Schatzki (2005) definiert Organisationen als „practice-arrangement bundle“, was betont, dass organisationale Mikropraktiken nicht im Singulären und bloß für sich bestehen, sondern mit anderen Praktiken verknüpft sind (siehe auch Loscher/ Splitter/ Seidl 2019). Die ausführliche Definition lautet:

An organization, construed as a practice-arrangement bundle, (1) is a product of actions performed in extant practices, (2) is a mesh that embraces existing, to varying degrees altered, practices (possibly supplemented with new ones) and a mix of new and old material arrangements, and (3) continues in existence via a perpetuation of its practices and a maintenance of its arrangements that accommodates evolution and focused changes in the mesh. (Schatzki 2005: 476)

Dies lässt die Möglichkeit zu, dass Organisationen zu ihrer Umwelt hin ‚ausfransen‘ und sich mit dieser auf vielfältige, nicht vorab zu definierende Art und Weise verknüpfen. Organisationale Praxisformationen können demnach quer zu dem stehen, was rein formal betrachtet als Organisation gilt oder erscheint (Schatzki 2005: 479). Daraus folgt forschungspraktisch, dass solcherart sensibilisierte Untersuchungen versuchen müssen, organisationsinterne und -externe Vernetzungen von Praktiken in ihrer Gesamtheit möglichst detailliert zu erfassen.<sup>6</sup> Die einer solchen Haltung angemessene Vorgehensweise bezeichnet Nicolini (2009) als „zooming in“ und „zooming out“: Zu untersuchen seien sowohl die Mikropraktiken innerhalb der Organisation („zooming in“) als auch ihr Zusammenhang mit Praktiken, die an anderen Lokalitäten und zu anderen Zeiten stattfinden („zooming out“). An diese Intuition anschließend schlagen wir vor, Organisationen *als spezifische Ausprägungen von Praxisformationen* zu konzeptualisieren, weichen jedoch von Schatzkis totalem Offenheitsgebot ab, das sich der Verwendung bestehender organisationstheoretischer Modelle zu verwehren scheint. Einsichten anderer Organisationstheorien lassen sich durchaus praxistheoretisch aufgreifend und gewinnbringend zur Analyse organisationaler Praxisformationen nutzen, ohne in deduktive Postulate des Typs ‚formale Organisationen sind X/ Y/ Z‘ zu verfallen.

Wenn, mit Nicolini (2009) gesprochen, im Sinne des „zooming in“ *Mikropraktiken in Organisationen* im Fokus stehen, bietet sich der Rückgriff auf eine Reihe bewährter organisationssoziologischer Konzepte an, insbesondere Mitgliedschaft, Entscheidungen und Formalität/ Informalität. Das Konzept der Mitgliedschaft, herausgearbeitet und theoretisch gefasst von Luhmann (1999 [1964]), lässt vermuten, dass Akteure, die offiziell Mitglieder von Organisationen sind, sich anderen Darstellungszwängen unterworfen sehen als jene, die zur Umwelt der Organisation zählen. Während Luhmann aber seine gesamte Organisationstheorie ausgehend von diesem Konzept entwickelt und dessen grundlegende Bedeutung voraussetzt, kann eine praxistheoretische Perspektive die Frage, ob Mitgliedschaft tatsächlich ein relevanter Erklärungsfaktor ist und wie genau sie zum Tragen kommt, als empirische Frage behandeln. Mitgliedschaft wird so zu einem sensibilisierenden Konzept und nicht zu einem Apriori der Untersuchung.

---

<sup>6</sup> „An organization’s relations to and interdependencies with extra-organizational formations consist of concrete connections and interactions between the bundle that composes the organization and those that compose extra-organizational phenomena“ (Schatzki 2005: 479).



So könnte man beispielsweise untersuchen, ob es alltagspraktisch einen Unterschied macht, dass bestimmte Aktivitäten zwar räumlich in der Organisation vollzogen, von dieser jedoch an externe Dienstleister outsourct wurden. Ähnlich verhält es sich mit der Frage, wie Organisationen vergleichen. Man kann eine Vergleichspraktik – etwa die Erstellung und Publikation eines Rankings – zwar einer Organisation zurechnen. Aus praxistheoretischer Perspektive gilt es jedoch, genauer herausarbeiten, welche Akteure und Abteilungen auf welche Weise an der Erstellung und Publikation des Rankings beteiligt sind. Die Akteure, die über die Vergleichskriterien entscheiden, müssen beispielsweise nicht dieselben sein, die die Daten für die Vergleiche sammeln, diese Daten aufbereiten und die Tabellen und Grafiken für die Publikation des Rankings erstellen. Es geht mithin darum, die verschiedenen Akteure und ihre Praktiken sichtbar zu machen, deren Zusammenspiel die Organisation zu einem Akteur macht, der vergleicht.

Wenn im Sinne des „zooming out“ *Dynamiken zwischen Organisationen* in den Blick genommen werden sollen, so bieten sich wiederum andere theoretische Heuristiken an. Im Sinne von Schatzki (2005), der betont, dass Umweltverknüpfungen sehr unterschiedlich ausfallen können, sind solche Heuristiken immer im Plural zu denken. Es gibt mit anderen Worten nicht das eine theoretische Modell, das organisationale Umweltbeziehungen umfassend beschreibt. Beispielhaft darstellen möchten wir dies anhand der bewährten organisationssoziologischen Konzepte „*institutional entrepreneur*“ (DiMaggio 1988), „*centre of calculation*“ (Latour 1987) und Organisationsnetzwerke (Windeler/ Sydow 2001; siehe auch Jungmann 2020).

(a) Institutionalisierungsprozesse gehen zum Teil auf zielgerichtete Aktivitäten von Organisationen zurück, die über vielfältige materielle und nicht-materielle Ressourcen verfügen, um neue Vorstellungen zu etablieren, bestehende zu reproduzieren und Wandelprozesse anzustoßen. Auf solche Dynamiken hat DiMaggio (1988) mit dem Begriff *institutional entrepreneur* aufmerksam gemacht. Typische Beispiele für Organisationen, die die Emergenz neuer bzw. den Wandel althergebrachter institutioneller Ordnungen anstoßen, sind Bewegungsorganisationen („Social Movement Organizations“), die oftmals durch die Etablierung neuer Interpretationsrahmen Einfluss nehmen (Snow et al. 1986). So hat Transparency International, eine in den 1990er Jahren gegründete inter-

nationale NGO, tatkräftig zur Delegitimierung einer Reihe von Geschäftspraktiken beigetragen (Gutterman 2014). „Naming and shaming“ – und damit der Vergleich zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Geschäftspraktiken – spielte dabei eine wichtige Rolle.

(b) *Centres of calculation* sind ressourcenstarke, arbeitsteilig organisierte und über vielfältige Formen der Expertise verfügende Organisationen, die komplexe Wissensformationen aufbauen und zur Standardisierung von Praktiken beitragen, indem sie zirkuläre Bewegungen zwischen Lokalitäten etablieren (Latour 1987). All dies ermöglicht es ihnen, Kommunikationsflüsse einzuleiten, zu steuern, zu stabilisieren und so schließlich dazu beizutragen, dass Wissensformationen als selbstverständlich angesehen – und d. h. im oben definierten Sinne: institutionalisiert – werden. Typische Beispiele sind nationale und internationale Behörden (z. B. Zensusbüros), die nicht nur an der regelmäßigen Sammlung von Informationen, sondern zugleich auch an der Formulierung, Verbreitung und Institutionalisierung spezifischer Standards des Vergleichens beteiligt sind (Heintz 2012). *Centres of calculation* tun mit anderen Worten mehr, als nur das Wissen über bestehende soziale Entitäten zu mehren. Indem sie bestimmte Modi der Zirkulation von Informationen zwischen Zentren und Peripherien etablieren, intervenieren sie in die Wirklichkeit und formen diese.

(c) Organisationen sind drittens in teils komplexe Konstellationen und Netzwerke integriert (Windeler/ Sydow 2001). Diese kennzeichnen sich dadurch, dass Grenzen porös sind bzw. zu werden drohen und daher von den Beteiligten unablässig neu ausgehandelt werden müssen. Hier stellt sich eine Reihe von Fragen, z. B. wie genau die Verknüpfung zwischen den beteiligten Organisationen hergestellt wird (gibt es einen formalen Akt der Kontaktaufnahme? Entsteht das Netzwerk durch informelle Beziehungen zwischen einzelnen Personen?), welche Gestalt die Beziehung zwischen den beteiligten Organisationen annimmt (gibt es via Macht, Expertise oder anders legitimierte Formen der Über- und Unterordnungen? Lassen sich Koalitionen identifizieren? Gibt es öffentlich-diskursbasierte Entscheidungsverfahren oder werden Entscheidungen auf der Hinterbühne von einzelnen mächtigen Individuen/ Gruppen herbeigeführt?) und ob Konstellationen stabil oder temporär sind.

Exemplarisch verdeutlichen lassen sich diese drei ‚Verknüpfungsrollen‘ an Organisationen, die Rankings produzieren und veröffentlichen. Das statistische Büro der Vereinten

Nationen definiert beispielsweise die ‚Entwicklung‘ von Nationalstaaten – gemäß der Sustainable Development Goals (SDGs) – als gesellschaftliches Problem und versucht, zur Institutionalisierung dieses Problem beizutragen, indem es (1) systematisch eine Vielzahl von Daten erhebt und (2) durch die Produktion und Veröffentlichung von auf diesen Daten basierenden Rankings ein Publikum – im Sinne Michel Callons (1986) – ‚interessiert‘ (Brankovic/ Ringel/ Werron 2018; Ringel/ Brankovic / Werron 2020). Dabei macht es sich für die Erstellung, Aggregation und Interpretation einer großen Anzahl verschiedenster Datenreihen zuständig, die von einer Reihe von internationalen Organisationen und nationalen Statistikämtern produziert werden. Auf diese Weise etabliert es sich als *centre of calculation*, das die Datenerhebung in verschiedenen Ländern verknüpft und koordiniert, und zugleich als *institutional entrepreneur*, der eine bestimmte Problemdefinition propagiert und popularisiert. Darüber hinaus werden die Vereinten Nationen zu einem Koordinator und Impulsgeber eines Netzwerks beteiligter Organisationen, in dem die für die Deutung der Daten und Produktion der Rankings erforderlichen Vergleichskategorien und -kriterien festgelegt und immer wieder neu ausgehandelt werden. Wir vermuten daher, dass sich die Unterscheidung der Verknüpfungsrollen als Heuristik eignet, um genauer zu erforschen, welche Rollen Organisationen in der Entstehung und Verknüpfung von Praxisformationen spielen können, insbesondere solchen, die von Vergleichspraktiken ermöglicht und beeinflusst werden.

## **Felder**

Bourdieu beschreibt Felder als soziale Arenen, in denen Konkurrenz um verschiedene Kapitalsorten, Ressourcenkonflikte und Macht- und Einflussbeziehungen eine zentrale Rolle spielen. Soziale Arenen gelten als „fielded“ (Go/ Krause 2016), wenn Akteure sich in Konkurrenzbeziehungen befinden und um ihre Position im Feld kämpfen. Das können Regierungs- und Oppositionsparteien sein (politisches Feld), als wertvoll geltende und randständige oder ‚bloß‘ den populären Geschmack bedienende Künstler\*innen (Kunstfeld), oder renommierte und weniger renommierte Wissenschaftler\*innen (Wissenschaftsfeld). Dabei ist wichtig, dass die Positionen in Feldern stets relational bestimmt sind (Bourdieu/ Wacquant 1996: 127): Nur, wenn es nicht-renommierte Wissenschaftler\*innen gibt, kann es renommierte geben, und umgekehrt. Wie im Falle von

*communities of practice* gilt es demnach zu beachten, dass Feldakteure gleichermaßen Praxisformationen hervorbringen und deren Produkte sind.

Um Dynamiken in Feldern zu beschreiben, die durch Kämpfe um Kapitalien reproduziert werden und in Über- und Unterordnungsverhältnissen resultieren, verwendet Bourdieu die Metapher des *Spiels*: Teilnehmende setzen das ihnen zur Verfügung stehende Kapital ein und erhoffen sich dadurch, in Besitz von weiterem Kapital zu kommen. Im Unterschied zum tatsächlichen Spiel handelt es sich bei Feldern jedoch um keine bewusste Schöpfung. Auch die Regeln sind nicht explizit definiert, sondern eher subtile, in historischen Prozessen entstandene Orientierungsgesichtspunkte, die Mitglieder des Feldes gekonnt und alltagspraktisch aufrufen und anwenden. Sie werden ständig neu geschaffen, stabilisiert und verändert. Damit betont der Feldbegriff eine ‚kämpferische‘ und zugleich relationale Dimension von Praxisformationen, die in den bisher diskutierten Beispielen noch nicht zureichend berücksichtigt ist. Schon diese kurze Darstellung verdeutlicht, was eine Analyse von Praxisformationen als Kampfarenen im Bourdieu’schen Sinne beizutragen vermag: Sie sensibilisiert für Kampfbeziehungen und Ungleichheitsfragen (als auch deren spezifische Reproduktionsformen) und verweist auf die Notwendigkeit, die den Kämpfen um Kapitalien zugrundeliegenden Regeln (*nomos*), Motivationen (*illusio*) und Glaubenssysteme (*doxa*) genau zu studieren. Empirisch untersucht hat Bourdieu dies anhand einer ganzen Reihe von Feldern, z. B. dem künstlerischen Feld (Bourdieu 1999), dem politischen Feld (Bourdieu 2001), dem religiösen Feld (Bourdieu 2000) oder dem ökonomischen Feld (Bourdieu et al. 1998).

Bei all ihren Vorteilen stößt diese Perspektive jedoch an ihre Grenzen, wenn es um Praxiszusammenhänge geht, in denen sich die Formen und Intensität des Vollzugs von ‚Kämpfen‘ nicht ohne Schwierigkeiten feststellen lassen. Dann macht sich nachteilig bemerkbar, dass die Bourdieu’sche Feldtheorie das Kämpfen um Kapital als gegeben voraussetzt und daher nicht näher auf seine ‚praktischen‘ Voraussetzungen und Limitationen untersucht. Das gilt insbesondere mit Blick auf Vergleichspraktiken wie z. B. Preise, Ressourcenakkumulation, Bestenlisten, Ratings und Rankings. Diese sind offenbar zentral für die Konstruktion des Feldes wie auch der Akteurspositionen, da es ja stets um die *relative* Zuschreibung von Kapital geht – darum, wer *im Vergleich* mit an-

deren Feldteilnehmer\*innen mehr oder weniger von bestimmten, als wertvoll verstandenen Kapitalsorten besitzt. In der Bourdieuschen Feldtheorie spielt die Analyse von Vergleichspraktiken gleichwohl bisher keine prominente Rolle.

Hier zeigen sich die Vorteile einer offeneren praxistheoretischen Herangehensweise, wie wir sie im Anschluss an Hillebrandt mit dem Konzept der Praxisformationen vertreten. Stehen eingefleischte Bourdieusianer\*innen in solchen Fällen vor der Wahl, soziale Praxiszusammenhänge entweder nicht als Felder (und daher als vernachlässigbare Phänomene) zu beschreiben oder aber die Existenz von Konflikt und Konkurrenz als auch deren Primat schlichtweg zu unterstellen, erlaubt es die Konzeption von Feldern als Praxisformationen, die ‚Kampfbedingungen‘ selbst auf ihre Voraussetzungen hin zu untersuchen. Es muss nun nicht länger vorausgesetzt werden, dass Felder durch Konkurrenz definiert sind. Stattdessen lässt sich nun fragen und untersuchen, welche (mehr oder weniger bedeutsame, d. h. strukturbildende) Rolle Konkurrenz in Feldern spielt und durch welche Praktiken Konkurrenz entsteht. Das lenkt den Blick nicht zuletzt auf Vergleichspraktiken, wie Brankovic, Ringel und Werron (2018) in ihrer Untersuchung von Universitätsrankings zeigen: Statt anzunehmen, dass Konkurrenz zwischen Universitäten ‚immer schon da‘ ist, als analytisch vorausgesetzte Konstante eines globalen Universitätsfeldes, untersuchen sie empirisch, ob und wie Konkurrenz durch Vergleichspraktiken – wie Rankings – sozial (re-)produziert und in das Feld eingeführt wird. Inwieweit Konkurrenz als Eigenschaft eines Felds begriffen werden kann, wird so von einer Prämisse des Feldbegriffs zu einer empirischen Forschungsfrage, die an *Praktiken der Herstellung von Konkurrenz* untersucht werden muss. Ein entsprechend reformulierter Feldbegriff wird von einer analytischen Strukturtheorie zu einer heuristischen Sonde, die auf Kämpfe und Konkurrenzbeziehungen als auch die ihnen zugrunde liegenden Regeln, Motivationen und Glaubenssystemen aufmerksam macht, ohne deren Existenz zu präjudizieren.

Versteht man Felder als Praxisformationen, erweitert der Feldbegriff demnach *einerseits* das Portfolio der Praxisformationen um einen ‚kämpferischen‘ Typus im Sinne Bourdieus. Zugleich lassen sich Felder nun empirisch offener auch als ‚Kraftfelder‘ begreifen, die aus *Verknüpfungen* unterschiedlicher Praktiken (von denen manche, aber eben nicht

alle konflikt- und konkurrenzbezogen sind) entstehen und die ‚Kräfte‘ all dieser Praktiken bündeln und aufeinander beziehen. Dieses zweite Verständnis von Feldern lässt die Möglichkeit zu, dass es in manchen Feldern – denen es an konkurrenzgenerierenden Praktiken fehlt – keine oder nur wenig Konkurrenz gibt.

Dieses zweite, empirisch offenere Verständnis scheint uns mit den Grundsätzen der Praxistheorie besser vereinbar zu sein als das engere, Bourdieu’sche Verständnis. Es könnte – über die Empirisierung der Konkurrenz in Feldern hinaus – auch die von Bourdieu postulierte (relative) *Autonomie* von Feldern auf neue Weise beschreibbar machen. Denn die Beschreibung von Feldern als Praxisformationen lässt vermuten, dass Autonomie entsteht, wenn Kampfpraktiken und *andere* – institutionelle, organisationale, kooperative usw. – Praktiken miteinander *verknüpft* werden. Indem sich diese Praktiken zu wissenschaftlichen Disziplinen, Rechtssystemen, Märkten, Politikfeldern, Musikstilen, Sportarten usw. zusammenschließen, produzieren sie „relativ autonome Mikrokosmen“ (Bourdieu/ Wacquant 1996: 127), die nach eigenen, häufig nur den Insidern gut bekannten Regeln funktionieren – aber nicht notwendig primär durch Konkurrenz geprägt sein müssen. Felder in diesem Sinne mögen eine ‚Logik‘ besitzen, die sich anderen Logiken gegenüber (relativ) indifferent verhält. Worin diese Logik besteht und wo die Grenzen zwischen Feldern verlaufen, kann jedoch nicht analytisch vorentschieden werden, sondern ist stets empirisch zu ermitteln – und zwar, in der hier vorgeschlagenen Begrifflichkeit, durch Untersuchungen des Zusammenspiels der Praktiken, aus denen sich ein Feld zusammensetzt und durch deren Zusammenspiel es Autonomie gewinnt.

### **Praxisformationen in der empirischen Forschung: Beispiele aus den Projekten**

Um Phänomene jenseits der Mikrosituation praxistheoretisch fassbar zu machen, haben wir vorgeschlagen, die Mesoebene mit dem Begriff der Praxisformation zu spezifizieren. Dieser Begriff weist auf eine *Logik der Verknüpfung von Praktiken* hin, die auf den ständigen Vollzug von Praktiken angewiesen ist und folglich nur durch empirische Untersuchungen praktischer Vollzüge erklärt werden kann. Unsere Beschreibung einiger Eigenschaften bzw. Ausprägungen von Praxisformationen (Institutionen, Organisationen, *communities of practice*, Felder) war daher nicht von starken Strukturannahmen ausgegangen und nicht auf die Formulierung von Strukturannahmen ausgerichtet. Vielmehr

haben wir uns von diversen Forschungs- und Theorierichtungen in der sozialwissenschaftlichen Literatur inspirieren lassen, um alle diese Einheiten als Verknüpfungen von Praktiken, die selbst praktisch konstituiert sind, neu zu beschreiben. Wir möchten nun am Beispiel unserer eigenen SFB-Projekte zu Macht- und Streitkräftevergleichen sowie zu Rankings andeuten, wie sich diese Begriffe für empirische Analysen nutzen lassen.

### ***Centres of calculation* und *communities of practice* im Bereich von Machtvergleichen**

Das Teilprojekt A01 „Comparing Forces and the Forces of Comparison“ des SFB 1288 untersucht die Entwicklung von Streitkräfte- und Machtvergleichen sowie die Wechselwirkungen zwischen diesen Praktiken und dem Entstehen des internationalen Systems, das im oben gemeinten Sinn als Feld begriffen werden kann, da Staaten miteinander in Konkurrenz um verschiedene Kapitalien (wirtschaftlicher Wohlstand, politischer Einfluss, militärische Stärke) stehen und zudem auf vielfältige Weise miteinander interagieren (etwa vermittelt über internationale Organisationen). Streitkräftevergleiche sind Praktiken, die Ähnlichkeiten und Unterschiede in den militärischen Fähigkeiten zweier oder mehrerer Akteure, zumeist Staaten, beschreiben und bewerten. Machtvergleiche sind dagegen breiter angelegt und zielen auf die Beschreibung und Bewertung des Einflusses, den verschiedene Akteure, wiederum meist Staaten, in der Weltpolitik auszuüben im Stande sind. Das internationale System besteht aus allen an der Weltpolitik beteiligten Akteuren, wobei für die Wechselwirkungen mit den Vergleichspraktiken insbesondere die Konflikt- und Machtstrukturen zwischen diesen Akteuren relevant sind. Eine fundamentale Vergleichspraktik ist insbesondere das Beobachten der Weltpolitik hinsichtlich des Vorhandenseins oder Nichtvorhandenseins einer „balance of power“, d. h. eines Gleichgewichts der Mächte (siehe Albert 2016: 85-86, 107-116).

Die Mesoebene wird im Teilprojekt vor allem über Organisationen sowie über *communities of practice* erfasst. Im Mittelpunkt der ersten Projektphase stehen Organisationen, die – häufig auf routinisierte Art und Weise – Informationen über die Rüstung ausgewählter oder aller Staaten sammeln, auswerten und aufbereiten, um Aussagen über relative militärische Fähigkeiten und Stärke sowie wichtige Trends und Probleme der weltweiten Rüstung zu generieren. Beispiele für solche Organisationen sind Generalstäbe und Verteidigungsministerien, aber auch internationale Organisationen wie die NATO sowie Forschungsinstitute und Think Tanks wie das Stockholm International

Peace Research Institute (SIPRI) und das International Institute for Strategic Studies (IISS) in London. Neben diesen Organisationen werden im Teilprojekt auch Rüstungskontrollverhandlungen zwischen Staaten untersucht. Diese Verhandlungen kann man aber ebenfalls über die beteiligten Organisationen analysieren, nämlich als strukturierte Interaktion verschiedener Organisationen, insbesondere der Außen- und Verteidigungsministerien der beteiligten Staaten.

Mit den in diesem Working Paper vorgestellten Konzepten gesprochen: Das Teilprojekt interessiert sich nicht für die Grenzen, die Organisationen zwischen sich und ihren Umwelten ziehen, sondern für Organisationen als Vergleichsakteure – d. h. als *centres of calculation*, die Daten sammeln, diese weiterverarbeiten, um Vergleichswissen zu produzieren, und dieses Vergleichswissen anschließend an relevante Akteure kommunizieren.<sup>7</sup> Um erneut das Beispiel der Rüstungskontrolle aufzugreifen: Wenn Staaten miteinander über die Reduktion ihrer konventionellen oder nuklearen Streitkräfte verhandeln, dann benötigen sie hierfür Daten über die aktuelle Stärke der jeweiligen Streitkräfte. Diese Daten werden insbesondere von Geheimdiensten und Verteidigungsministerien produziert. Im Rahmen von Verhandlungen kann es auch zum Streit zwischen verschiedenen *centres of calculation* kommen, wenn die am Prozess beteiligten Organisationen die relative Machtverteilung auf unterschiedliche Weise beschreiben und bewerten.

Zugleich kann man Rüstungskontrolle auch als eine Praxisformation verstehen, die Vergleichspraktiken mit anderen Praktiken – etwa dem Aushandeln, Verfassen und Ratifizieren von internationalen Verträgen – verknüpft. Diese Verknüpfungen beeinflussen die von den Akteuren gewählten Vergleichspraktiken. Das Ziel eines militärischen Gleichgewichts wird beispielsweise in Rüstungskontrollverträgen oftmals über Obergrenzen für ausgewählte Waffensysteme der beteiligten Staaten operationalisiert. Die Verträge legen dabei fest, wie Vergleiche ablaufen, d. h. welche Waffen unter die Regeln des Vertrags fallen (und welche nicht) und auf welche Weise sie gezählt werden sollen. Die Verträge befördern auf diese Weise eine Formalisierung und Standardisierung der

---

<sup>7</sup> Unter Vergleichswissen verstehen wir im Anschluss an Epple/ Flüchter/ Müller (2020: 9-10) Wissen, das Akteure mittels Vergleichspraktiken produzieren.



Vergleiche. Ebenso ergeben sich die Effekte der Vergleichspraktiken etwa auf die Waffenbestände der beteiligten Staaten weniger aus den Vergleichen selbst, sondern vielmehr aus ihrer symbiotischen Verknüpfung mit rechtlich gefassten Regulierungspraktiken sowie Verifikationspraktiken, die die Implementierung der Obergrenzen garantieren sollen. Ein weiteres Beispiel für Verknüpfungen wären Publikationspraktiken. *centres of calculation* wie das IISS und SIPRI verwenden eine Reihe von Publikationsformaten – etwa die Edition von Jahrbüchern oder die Bereitstellung von Open Access-Datenbanken im Internet – um das Vergleichswissen für ein breiteres Publikum zugänglich zu machen. Diese Publikationspraktiken sind zentral für die Zirkulation des Vergleichswissens und bilden eine wichtige – und vermutlich sogar die wichtigste – Basis für den Einfluss, den diese *centres of calculation* auf Vergleichsdebatten haben.

Streitkräftevergleiche bilden eine Komponente von Machtvergleichen, für die neben militärischer Stärke auch weitere Machtdimensionen wie wirtschaftliche Stärke und „soft power“ eine Rolle spielen. Auch wenn es für jede dieser Dimensionen *centres of calculation* gibt, so ist der Diskurs über internationale Machtverteilungen – so zumindest unsere These – weniger durch spezifische *centres of calculation* und stärker durch die Vergleichspraktiken transnationaler *communities of practice* geprägt, die gemeinsame Repertoires an Machtvergleichen und Narrativen des Machtwandels ausbilden. Es geht um die Frage, ob und warum Staaten mit unterschiedlichen Machtprofilen den Wandel von Machtverteilungen auf ähnliche oder gleiche Weise beschreiben und bewerten. Wir vermuten, dass die Praktiken des Machtvergleichs verschiedener Staaten über eine transnationale *community of practice* harmonisiert werden, in der sich Außenpolitiker\*innen, Diplomat\*innen, Think Tank-Analyst\*innen, Journalist\*innen und weitere Akteure über Trends in der internationalen Machtverteilung austauschen und infolgedessen gemeinsame Formen der Analyse dieser Machtverteilung entwickeln.

Beide Konzepte – *centres of calculation* wie *communities of practice* – helfen dabei, sowohl die Produktion von Vergleichswissen als auch dessen Zirkulation in den Blick zu nehmen. Machtverteilungen sind eben – anders als realistische Ansätze in den Internationalen Beziehungen behaupten – nicht vorwiegend materielle Strukturen, sondern hybride Objekte, die zwar durch materielle Gegebenheiten geprägt sind, deren Struktur

aber maßgeblich durch Vergleichspraktiken in *centres of calculation* und *communities of practice* hervorgebracht wird.

Wenn Akteure Vergleichspraktiken vollziehen, geschieht dies auf der Basis von Annahmen darüber, was relevante Aspekte sind, welche in die Bewertung der Machtverteilung einfließen sollten und wie dabei verschiedene Aspekte – etwa Wirtschaftskraft, militärische Fähigkeiten, Bevölkerungsgröße – miteinander verrechnet werden sollen. Erst durch Vergleichspraktiken werden komplexe sozio-materielle Gegebenheiten in mehr oder weniger einfache Beschreibungen der Machtverteilung übersetzt. Um Missverständnisse zu vermeiden: Macht existiert auch unabhängig von Vergleichspraktiken, welche manche Akteure als mächtiger als andere ausweisen. Aber nur mittels Vergleichspraktiken wird es für Akteure möglich, über „Machtverteilungen“ zu sprechen und diese zu problematisieren, also etwa Machtungleichgewichte als Sicherheitsbedrohungen zu markieren und entsprechende Gegenmaßnahmen – beispielsweise Abrüstung – zu fordern.

In der politikwissenschaftlichen Teildisziplin Internationale Beziehungen wird die internationale Machtverteilung als eine Makro-Struktur angesehen. Die Wissensproduktion und -zirkulation durch *centres of calculation* and *communities of practices* sind in dieser Perspektive Beispiele dafür, wie die Mesoebene institutionalisierter Vergleichspraktiken die Makroebene eines weltpolitischen Feldes hervorbringt und prägt. Der Logik des vorliegenden Working Papers folgend, wäre die Makroebene hingegen nicht einfach die ‚globale‘ Ebene von Weltpolitik, sondern eine weitere Ebene der Verschränkung von Praktiken über einzelne Praxisformationen hinaus. Bezogen auf das Teilprojekt entspricht dieses Verständnis der Makroebene der Interaktion verschiedener *communities of practice*.

Um zwei Beispiele zu geben: In der Rüstungskontrolle des Kalten Kriegs trafen nicht nur unterschiedliche Organisationen, sondern auch westliche und östliche *communities of practice* mit ihren jeweiligen Vergleichspraktiken und Vorstellungen von Rüstungskontrolle aufeinander. Durch die wiederholte Interaktion im Zuge der Verhandlungen bildete sich über die Zeit eine hybride, aus der partiellen Verschmelzung der vormalig getrennten *communities of practice* entstehende neue *community of practice* heraus. Ebenso kann man bei Machtvergleichen die *community of practice* betrachten, welche

Vergleichswissen über Machtverteilungen generiert. Man kann aber auch – tiefer bohrend – untersuchen, woher diese Akteure ihr Wissen über einzelne Machtkomponenten – wie etwa wirtschaftliche oder militärische Macht – beziehen, was den Blick lenkt auf die Interaktion verschiedener, auf jeweils eine Machtkomponente spezialisierter Communities sowie auf die Praktiken, durch welche Wissen von diesen spezialisierten Communities in die allgemeinere *community of practice* übersetzt wird.

### **Rankings als serielle Leistungsvergleiche: Von interaktiven Vergleichspraktiken zu *centres of calculation***

Wie kommt die soziale Wirkungsmacht von Rankings zustande? Im Sinne des im DFG-Projekt „Zur Institutionalisierung der Rankings: Diskurskarrieren tabellarischer Leistungsvergleiche zwischen 1850 und 1980“ zur Anwendung kommenden Begriffs verstehen wir Rankings als *serielle* Vergleichspraktiken, die sich dadurch auszeichnen, dass sie wiederholt und regelmäßig produziert und veröffentlicht werden. Durch wiederholte Veröffentlichung setzen sie sich in Feldern fest und werden zu einem Generator von Konkurrenz. Dieser Begriffsvorschlag lenkt die Aufmerksamkeit auf *temporale* Aspekte der Wirkungsmacht von Rankings: Er betont, dass die Institutionalisierung und Wirkungsmacht von Rankings davon abhängen, dass jede Publikation Interesse auf sich zieht und so die ‚Serie‘ der aneinander anschließenden Vergleichsereignisse in Gang hält. Eine der Leitfrage unserer historischen Soziologie der Rankings lautet entsprechend: Wie kommt es dazu, dass Rankings wiederholt produziert werden und sich dauerhaft in öffentlichen Diskursen verankern?

Während wir uns in unserem laufenden DFG-Projekt mit der Rezeption und historischen Institutionalisierung von Rankings in den Feldern Wissenschaft und Sport beschäftigen, geht es in einem in Planung befindlichen Projekt um die Produktion heutiger Rankings und die aktiven Rollen von rankenden und gerankten Organisationen. Vorstudien haben gezeigt, dass sich in jedem *Ranking-Zyklus* – unser Oberbegriff für alle Prozesse der Produktion, Publikation und Nachbereitung der Veröffentlichung einer einzelnen Ranking-Veröffentlichung – zahlreiche Interaktionen zwischen Rankern, Gerankten und anderen Akteuren vollziehen: Von der Erhebung der Daten, über die Vorbereitung der Publikation und die Publikation bis zur Nachbesprechung – in all diesen Phasen lassen sich unterschiedliche Formen des Austauschs beobachten, die beeinflussen, ob und wie

es einem Ranking gelingt, die Gerankten und das Publikum für sich zu ‚interessieren‘ (im Sinne Callons 1986).

Wie lässt sich dieses Phänomen nun praxistheoretisch fassen und mit unseren Überlegungen zur Mesoebene in Verbindung bringen? Die wiederholt veröffentlichte Tabelle selbst – ‚das Ranking‘ im eben erläuterten Sinn – lässt sich als eine einzelne, in sich repetitiv strukturierte Vergleichspraktik verstehen. Sie ist jedoch nur als solche identifizier- und untersuchbar, weil sie mit einer Vielzahl anderer Praktiken verknüpft ist und ihr zahlreiche weitere Vergleichs- und andere Praktiken vorhergehen und folgen. Diese Praktiken können aber nicht einem Akteur oder einer Organisation zugerechnet werden, sondern entfalten sich an der Schnittstelle zwischen bzw. durch die Zusammenarbeit heterogener Typen von Akteuren. Wenn z. B. QS die World University Rankings herstellt, so ist die Organisation darauf angewiesen, dass eine gewisse Menge von Wissenschaftler\*innen und Studierenden am Survey teilnimmt; wenn Transparency International den Corruption Perception Index herstellt, dann bekommt die Organisation ihre Daten von einer Vielzahl anderer Organisationen (z. B. der Bertelsmann-Stiftung); wenn die NGO Freedom House ihren Demokratieindex vorbereitet, dann ist sie auf Länderexpert\*innen angewiesen, die das Rating einzelner Länder durchführen; und will Times Higher Education sein World University Ranking im Rahmen eines Global Summits veröffentlichen, so ist es darauf angewiesen, dass sogenannte „leaders“ (Rektor\*innen, Bildungs- und Wissenschaftsminister\*innen), die Presse, aber auch Kritiker\*innen tatsächlich erscheinen und sich auf einen Diskurs über die Vorzüge und Schwächen des Rankings einlassen.

Praxistheoretisch lassen sich diese Verknüpfungen zwischen unterschiedlichen Akteur\*innen und den von ihnen beanspruchten Materialien, Körpern und Artefakten als Praxisformationen beschreiben. Diese Praxisformationen bilden keine einzelne Organisation; sie lassen sich nicht auf eine spezifische *community of practice* zurückführen; sie bilden auch nicht primär ein Konkurrenzfeld. Vielmehr handelt es sich um Praxisformationen, die (1) inter-organisationalen Charakter aufweisen, insofern sie zahlreiche Organisationen miteinander verknüpfen, und die (2) um eine spezifische Organisation – die rankende Organisation – kreisen, die den Kommunikationskreislauf einleitet und

am Laufen hält. In diesem Sinne ähneln Rankingorganisationen *centres of calculation*, die sich im Zuge regelmäßiger Ranking-Zyklen entfalten.

Der spezifische Beitrag von Organisationen zur Entstehung und Stabilisierung rankingbezogener Praxisformationen wird im historischen Vergleich deutlich. Frühe Rankings zeichnen sich in den meisten Fällen dadurch aus, dass sie nur vereinzelt erschienen und nicht jene Zugkraft entwickelten, die wir an zeitgenössischen Rankings beobachten können. Dies lässt sich am Beispiel Wissenschaft gut verdeutlichen: Zwar erschien bereits vor 1983<sup>8</sup> eine beachtliche Menge an Universitätsrankings, jedoch handelte es sich bis auf wenige Ausnahmen um einmalige Experimente, die nicht fortgesetzt wurden (Ringel/ Werron 2020). Im Unterschied dazu konnten sich ab den 1980er und 1990er Jahren erscheinende Universitätsrankings verstetigen, was wohl nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass es sich bei ihren Produzenten um formale Organisationen handelt (Ringel/ Brankovic/ Werron 2020).

Ob und inwiefern rankingbezogene Praxisformationen die gerankten Organisationen tatsächlich ‚interessieren‘, indem sie sie auch zur Teilnahme ‚mobilisieren‘ (Callon 1986), ist eine empirische Frage, die wir in unserem geplanten Projekt exemplarisch zu beantworten versuchen. Für das weitere Nachdenken über die Mesoebene und den Begriff der Praxisformation ist zunächst eine theoretische Botschaft wichtiger: Versteht man Rankings als serielle Vergleichspraktiken, die davon leben, wiederholt und regelmäßig produziert und veröffentlicht zu werden, wird man auf einen inter-organisationalen Typus der Praxisformation aufmerksam, der sich in wiederkehrenden Ranking-Zyklen bildet und dafür sorgt, dass sich ‚das Ranken‘ als Vergleichspraktik einspielen und erhalten kann. In unserem Projekt bewährt sich folglich die heuristische Strategie, die Mesoebene mit dem Begriff der Praxisformation nur grob – als Verknüpfung mehrerer Praktiken – zu bestimmen und sie im Übrigen für die Spezifikation durch empirische Forschung offen zu halten. Diese Strategie, so scheint uns, könnte sich auch für andere empirische Forschungsprojekte als hilfreich erweisen, die auf eine begrifflich vorbereitete Heuristik zur Erforschung von Meso-Phänomenen zurückgreifen wollen,

---

<sup>8</sup> 1983 wurde zum ersten Mal das wahrscheinlich wirkungsmächtigste und bis heute existierende Ranking veröffentlicht, das sogenannte USN Ranking (Espeland/ Sauder 2016).

zugleich aber dafür offenbleiben möchten, diese Begrifflichkeit im Zuge der empirischen Forschung zu präzisieren und weiter zu entwickeln.

### **Abschließende Diskussion: von Meso zu Makro?**

Unser Vorschlag für die Konzeptualisierung der Mesoebene folgt einer Verknüpfungslö-  
gik, in welcher sich die Mesoebene von der Mikroebene durch einen höheren Grad der  
Verknüpfung unterscheidet: statt um einzelne Praktiken (Mikro) geht es in Praxisfor-  
mationen um Verknüpfungen und Verflechtungen mehrerer Praktiken (Meso). Es geht  
also *nicht* um eine Logik der Abstraktion von spezifischen Praktiken (z. B. Universitäts-  
ranking einer bestimmten Zeitschrift) zu allgemeineren Praktiken (z. B. Rankings im  
Allgemeinen). Auch geht es *nicht primär* darum, die Ebenen mit unterschiedlichen Ska-  
lierungs- oder Größenordnungen zu identifizieren, etwa indem man Einzelpraktiken als  
,kleine‘ und ,lokale‘ (räumlich, sozial oder zeitlich begrenzte) Phänomene definiert und  
von ,großen‘ und ,globalen‘ (räumlich, sozial und zeitliche Grenzen überschreitenden,  
potenziell unbegrenzten) Verknüpfungen von Praxisformationen unterscheidet.

Dass Einzelpraktiken in der Regel ,klein‘ sind oder bleiben, während sich Praxisforma-  
tionen zu ,großen‘, räumlich, sozial und zeitlich ausgedehnten und stabilen Einheiten  
entwickeln können, setzen wir in unserem Verständnis der Mesoebene gerade nicht vo-  
raus. Vielmehr wirft der Begriff der Praxisformation die Frage auf, unter welchen Vo-  
raussetzungen es zu einem ,expansiven‘ Ausgreifen von Praxiszusammenhängen ge-  
kommen ist bzw. kommen kann. Mit dem Wechsel der Verknüpfungsebenen werden  
häufig Veränderungen in den Größenordnungen verbunden sein: Verkettungen von  
Praktiken können Zeit überbrücken (z. B. ein 2018 erscheinender Aufsatz verweist auf  
ein 1708 erschienenes Buch) oder soziale und räumliche Grenzen überschreiten (eine  
disziplinäre Scientific Community verknüpft Forscher\*innen aus unterschiedlichen Kon-  
tinenten; alle Disziplinen können in einem globalen Feld der Wissenschaft verknüpft  
sein). Aber ob, wann und wie sie dies tun, ist eine empirische Frage, *die durch die Un-  
terscheidung der Ebenen nicht beantwortet, sondern der empirischen Forschung zugänglich  
gemacht werden soll.*

Ein zu dieser heuristischen Strategie passender Begriff der Makroebene müsste auch  
diese ,von unten‘, d. h. von den Praktiken her konzipieren und das Interesse an der

Verknüpfung von Praktiken auf die Makroebene übertragen. Vor diesem Hintergrund drängen sich zwei unterschiedliche, jedoch miteinander kombinierbare Möglichkeiten der Bestimmung der Makroebene auf.

Erstens kann man nun von Makro sprechen, wenn *mehrere Praxisformationen* durch Praktiken miteinander in Beziehung gesetzt werden und einander wechselseitig stabilisieren oder unter Veränderungsdruck setzen. Die Makroebene wäre dann definiert durch eine *doppelte* Logik der Verknüpfung von Praktiken: erst der Praktiken, dann der Praxisformationen. Dies eröffnet die Möglichkeit, die Voraussetzungen und Folgen von Verknüpfungen mehrerer Praxisformationen empirisch in den Blick zu nehmen und dabei auch den *Feldbegriff* zur Analyse von Makro-Phänomenen einzusetzen. Denn wie oben angedeutet, kann man Felder nicht nur als typische Ausprägung einer Praxisformation verstehen, sondern auch als *Zusammenspiel* der Eigenschaften und Ausprägungen verschiedener Praxisformationen, die durch dieses Zusammenspiel eine spezifische Eigenlogik gewinnen. Eine moderne wissenschaftliche Disziplin ist beispielsweise als autonomes Feld erkennbar, wenn spezifische Institutionen (z. B. Orientierung an der gemeinsamen Suche nach ‚Wahrheit‘ und ‚Objektivität‘; Relevanz bestimmter Theorien und Methoden), Organisationen (Universitäten, Fakultäten und außeruniversitäre Einrichtungen), *communities of practice* (Scientific Communities, die an gemeinsamen Fragestellungen arbeiten und ihre Disziplin von anderen Disziplinen abgrenzen) und Kampfarenen (Konkurrenz um das Primat von Entdeckungen und um wissenschaftliche Reputation) durch Praktiken miteinander verbunden sind und sich in der Stabilisierung wie im Wandel der Disziplin gegenseitig abstützen. Ein Praxiszusammenhang wird als Rechtssystem kenntlich, wenn Gesetze, Verordnungen oder Fallsammlungen (Institutionen), Verwaltungen und Gerichte (Organisationen) und beständige Arbeit an der Rechtsauslegung (*communities of practice*) zusammenkommen. Und ein moderner Markt kombiniert anerkannte Produktkategorien und Währungen (Institutionen), produzierende und handeltreibende Unternehmen (Organisationen) sowie Konkurrenz um die Gunst von Abnehmern und Konsumenten (Kampfarena).

Eine zweite Möglichkeit der Bestimmung der Makroebene wäre, mit Makro die *Gesamtheit* aller miteinander verknüpften Praktiken und Praxisformationen zu bezeichnen. Dies liefe auf eine praxistheoretische Alternative zu analytisch gewonnenen Begriffen

des gesellschaftlichen Ganzen hinaus, d. h. zu in der Soziologie gebräuchlichen Termini wie „der soziale Raum“, „die Gesellschaft“, „das Weltsystem“ usw., die in anderen Sozialtheorien häufig verwendet werden, dort aber nicht oder nur bedingt in empirischen Untersuchungen von Praktiken fundiert sind. In diesem Sinne ist ein gesamtgesellschaftliches Makro dann nicht einfach vorauszusetzen (wie viele Theorien es – oft stillschweigend – tun), sondern seine Existenz als empirische Frage zu behandeln. Beispielsweise könnte sich zeigen, dass wirtschaftliche, wissenschaftliche, politische, künstlerische usw. Institutionen, Organisationen, *communities of practice* usw. nicht nur zu Feldern miteinander verknüpft sind (vgl. erster Makro-Begriff oben), sondern dass diese Felder ihrerseits durch querliegende Praktiken und Praxisformationen miteinander verknüpft sind – und sei es nur sinnhaft, etwa in Beschreibungen als ‚Weltgesellschaft‘. Je deutlicher solche Verknüpfungen ausgeprägt sind, desto mehr drängt es sich auf, sie auch als Teil *eines* ‚großen‘ Praxiszusammenhangs zu sehen und z. B. zu untersuchen, wie Beschreibungen dieses Zusammenhangs – etwa im Zuge einer globalen Pandemie (Werron/ Ringel 2020) – auf einzelne Praktiken und Praxisformationen zurückwirken. Aber selbst wenn es gelingen sollte, ein globales „Makro“ in diesem Sinne zu identifizieren, heißt dies nicht, dass dieses auch weiterhin Bestand haben muss; vielmehr ist es durchaus und jederzeit möglich, dass derartige umfassende Verknüpfungen von Praktiken wieder in viele ‚kleinere‘ Praxisformationen ‚zerfallen‘ (z. B. wenn globale Pandemien vorübergehen).

Forschungspragmatisch könnte es sich lohnen, diese beiden Makro-Begriffe miteinander zu kombinieren und abhängig vom jeweiligen Forschungsinteresse einzusetzen: Mit dem ersten Makro-Verständnis kämen dann (nur) engmaschige Verknüpfungen von Praxisformationen in den Blick, mit dem zweiten (auch) ‚locker‘ verknüpfte Totalitäten von Praktiken und Praxisformationen. In beiden Fällen ginge es darum, die hier skizzierte Heuristik zur Untersuchung der Mesoebene, die Aufmerksamkeit auf Verknüpfungen zwischen Praktiken lenken will, weiterzuführen und auch für die Untersuchung der Makroebene fruchtbar zu machen.

Dieses Verständnis von Meso- und Makroebene ist kompatibel mit dem Anliegen, empirisch zu untersuchen, wie Akteur\*innen in und mit ihren Praktiken Skalierungen der



Welt entwerfen. Wie eingangs betont, verorten wir die Skalierungsfrage in den Praktiken und Praxisformationen, die wir untersuchen, und also auch in den praktisch vollzogenen Selbst-Beschreibungen dieser Praktiken und Praxisformationen. Wir hatten ein ähnliches Problem an der Frage der Bestimmung von Einzelpraktiken diskutiert: Welche Einzelpraktiken sich analytisch bestimmen lassen, hängt auch davon ab, wie sie in den Praxisformationen selbst bestimmt – beobachtet, bezeichnet und unterschieden – werden. Ähnlich gilt: Ob Praxisformationen und Verknüpfungen von Praxisformationen als groß und global beschrieben werden können, hängt auch davon ab, ob sie sich selbst so beschreiben und entsprechende Vergleichshorizonte entwerfen, etwa indem sie universale oder partikuläre Vergleichskriterien anlegen und Akteuren nahelegen, sich an solchen Kriterien zu orientieren. Denn solche Entwürfe beschreiben nicht nur, sie wirken selbst auf die Konstitution von Praxisformationen zurück und erzeugen so Globalisierungs- und Lokalisierungsdynamiken, die ohne sie nicht möglich wären (Knorr-Cetina/Brügger 2002; Heintz/ Werron 2011; siehe auch Schmidt 2016 für Theoretisieren als Praxis).

In historischen Untersuchungen der Geschichte von Vergleichspraktiken können beide Perspektiven – die Aufmerksamkeit für die Verknüpfung von Praktiken und Praxisformationen; für Konstruktionen von Beobachtungshorizonten in den Praktiken selbst – wertvolle Beiträge leisten, insbesondere, wenn man sie miteinander kombiniert (ähnlich Nicolini 2016). Folgt man unserer verknüpfungslogischen Unterscheidung von Mikro, Meso und Makro, ist zu vermuten, dass sich Globalität auf allen drei Ebenen abspielen kann, Globalisierungsprozesse aber umso mehr Dynamik gewinnen, wenn sie sich auf ein Zusammenspiel aller drei Ebenen stützen können: Erst im Zusammenspiel zwischen Hunderten von Einzelpraktiken und Praxisformationen entstehen globale autonome Felder, globale Institutionen, globale Organisationen, globale Scientific Communities und andere ‚große‘ Phänomene, die das charakterisieren, was gemeinhin als globale Moderne beschrieben wird. Aber diese ‚Größe‘ ist keine begrifflich vorgegebene Eigenschaft der Ebenen, sondern ein *mögliches* empirisches Resultat der Stabilisierung und Verknüpfung von Praktiken, das zudem jederzeit wieder umkehrbar ist, z. B. wenn internationale Organisationen (und die durch sie hergestellten globalen Relationierungen) wieder aufgelöst werden.

Für die empirische Vergleichsforschung lassen sich aus dieser Perspektive eine Reihe allgemeiner Forschungsfragen ableiten:

*Von der Mikro- zur Mesoebene:* Wie verknüpfen sich einzelne Vergleichspraktiken (Mikro) mit anderen Praktiken und welche Praxisformationen (Meso) bilden sich dabei? Wie definieren Praxisformationen die sie konstituierenden Praktiken und was folgt daraus für die analytische Bestimmung dieser Praktiken? Welche Typen der Beziehungen verschiedener Praktiken lassen sich beobachten (Symbiose, Hybridisierung, Hierarchisierung usw.)? Lassen sich Beispiele der oben skizzierten Typen von Praxisformationen beobachten, also Institutionalisierungsprozesse (Entstehung für selbstverständlich gehaltener und/ oder als legitim geltender Erwartungen), Organisationen (formalisierte, mitgliedschaftsbasierte Strukturen mit informalem Innenleben), *communities of practice* (kooperativ Wissen produzierende Netzwerke von Akteur\*innen) und Felder (in denen die Kampf und Konkurrenz um Kapitalien im Vordergrund stehen)? Kommen weitere Typen von Praxisformationen in Betracht, für die wir vielleicht noch keinen passenden Namen haben?

*Von der Meso- zur Makroebene:* Wie verknüpfen sich Praxisformationen (Meso) mit anderen Praxisformationen? Wie funktioniert die Verknüpfung und Wechselwirkung zwischen verschiedenen Praxisformationen? Lässt sich die empirisch zu beobachtende Logik der Verknüpfung mit Hilfe der oben diskutierten Typen – autonome Felder, gekoppelte *communities of practice* – angemessen beschreiben? Welche weiteren Typen kommen in Betracht? Wie unterscheidet sich die Logik der Verknüpfung von Praxisformationen von jener der Verknüpfung „einfacher“ Praktiken in Praxisformationen (Meso)? Wie produktiv ist es, ähnlich wie bei der Verknüpfung von Praktiken unterschiedliche Typen des Verhältnisses verschiedener Praxisformationen zu unterscheiden (etwa Symbiose, Hybridisierung, Hierarchisierung usw.)? Welchen Einfluss haben Beobachtungen und Beschreibungen, die Vergleichshorizonte entwerfen, auf solche Verknüpfungsprozesse? Kann die Untersuchung solcher Prozesse helfen, die Prominenz und Dynamik bestimmter Kopplungen von Praxisformationen – wie autonomer Felder – zu erklären?

Die Erforschung solcher Fragen könnte ein neues Bild der ‚westlichen Moderne‘ hervorbringen als ein räumlich und zeitlich über Jahrhunderte ausgedehnter, von Ver-

gleichspraktiken vorangetriebener und geprägter Nexus von Praktiken und Praxisformationen. Damit könnte die hier vorgeschlagene Begrifflichkeit einen Beitrag dazu leisten, die Geschichte jener Moderne praxistheoretisch neu zu erzählen.

## Literatur

- Albert, Mathias: *A Theory of World Politics*. Cambridge 2016.
- Alkemeyer, Thomas/ Buchmann, Nikolaus: Praktiken der Subjektivierung – Subjektivierung als Praxis. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld 2016, S. 115–136.
- Adler, Emanuel: *Communitarian International Relations: The Epistemic Foundations of International Relations*. London 2005.
- Adler, Emanuel/ Pouliot, Vincent: *International Practices: Introduction and Framework*. In: Dies. (Hg.): *International Practices*. Cambridge 2011, S. 3-35.
- Barnard, Chester I.: *The Functions of the executive*. Cambridge 1938.
- Berger, Peter/ Luckmann, Thomas: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main 2013 [1969].
- Bourdieu, Pierre/ Wacquant, Loïc: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main 1996.
- Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a.M. 1999.
- Bourdieu, Pierre: *Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens*. Konstanz 2000.
- Bourdieu, Pierre: *Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft*. Konstanz 2001.
- Bourdieu, Pierre et al.: *Der Einzige und sein Eigenheim*. Hamburg 1998.
- Brankovic, Jelena/ Ringel, Leopold/ Werron, Tobias: *How Rankings Produce Competition: The Case of Global University Rankings*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47 (2018), S. 270-288.
- Bueger, Christian/ Gadinger, Frank: *International Practice Theory. Second Edition*. Cham 2018.
- Callon, Michel: *Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay*. In: Law, John (Hg.): *Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge?* London 1986, S. 196-233.
- DiMaggio, Paul: *Interest and Agency in Institutional Theory*. In: Zucker, Lynne G. (Hg.): *Institutional Patterns and Organizations: Culture and Environment*. Cambridge 1988, S. 3-21.
- Epple, Angelika/ Flüchter, Antje/ Müller, Thomas: *Praktiken des Vergleichens: Modi und Formationen. Ein Bericht von unterwegs*. Bielefeld 2020: Working Paper SFB 1288 Nr. 6.
- Espeland, Wendy/ Sauder, Michael: *Engines of Anxiety: Academic Rankings, Reputation, and Accountability*. New York 2016.
- Go, Julian/ Monika Krause: *Fielding Transnationalism: An Introduction*. In: Dies. (Hg.): *Fielding Transnationalism*, West Sussex 2016, S. 6-30.
- Gutterman, Ellen: *The Legitimacy of Transnational NGOs. Lessons from the Experience of Transparency International in Germany and France*. In: *Review of International Studies* 40 (2014), S. 391-418.

- Heintz, Bettina: Welterzeugung durch Zahlen: Modelle politischer Differenzierung in internationalen Statistiken, 1948-2010. In: Sonderband Soziale Systeme: Welterzeugung durch Bilder (2012), S. 7–39.
- Heintz, Bettina/ Werron, Tobias. Wie ist Globalisierung möglich? Zur Entstehung globaler Vergleichshorizonte am Beispiel von Wissenschaft und Sport. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41 (2011), S. 359-394.
- Hillebrandt, Frank: Soziologische Praxistheorien: Eine Einführung. Wiesbaden 2014.
- Hirschauer, Stefan: Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld 2016, S. 45–67.
- Jepperson, Ronald: Institutions, Institutional Effects, and Institutionalism. In: Powell, Walter W. / DiMaggio, Paul (Hg.): The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago 1991, S. 143-163.
- Jungmann, Robert: Kollektives Handeln und die neuen Kollektive. Eine praxistheoretische Heuristik. In: Zeitschrift für Soziologie, 49(2020), S. 49-65.
- Knorr-Cetina, Karin/ Brügger, Urs: Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets. In: American Journal of Sociology 107 (2002), S. 905-950.
- Kratochwil, Friedrich: Making Sense of "International Practices". In: Adler, Emanuel/ Pouliot, Vincent (Hg.): International Practices. Cambridge 2011, S. 36–60.
- Küpper, Willi/ Ortmann, Günther: Mikropolitik: Das Handeln der Akteure und die Zwänge der Systeme. In: Dies. (Hg.), Mikropolitik: Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen. Opladen 1988, S. 7-13.
- Latour, Bruno: Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers through Society. Cambridge, MA 1987.
- Lave, Jean/ Wenger, Étienne: Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation. Cambridge 1991.
- Loscher, Georg/ Splitter, Violetta/ Seidl, David: Theodore Schatzki's Theory and its Implications for Organization Studies. In Clegg, Stewart/ Pina e Cunha, Miguel (Hg.), Management, Organizations and Contemporary Social Theory. New York 2019, S. 115-134.
- Luhmann, Niklas: Funktionen und Folgen formaler Organisation. Fünfte Auflage. Berlin 1999 [1964].
- Meyer, John W./ Jepperson, Ronald L.: The "Actors" of Modern Society: The Cultural Construction of Social Agency. In: Sociological Theory 18 (2000), S. 100-120.
- Nassehi, Armin: Der soziologische Diskurs der Moderne. Frankfurt a.M. 2006.
- Nicolini, Davide: Zooming In and Out: Studying Practices by Switching Theoretical Lenses and Trailing Connections. In: Organization Studies 30 (2009), S. 1391-1418.

- Nicolini, Davide: Is Small the Only Beautiful? Making Sense of “Large Phenomena” from a Practice-based Perspective. In: Hui, Allison/ Schatzki, Theodore R./ Shove, Elizabeth (Hg.): The Nexus of Practices: Connections, Constellations and Practitioners. London 2016, S. 98-11.
- Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. In: Zeitschrift für Soziologie, 32 (2003), S. 282-301.
- Ringel, Leopold/ Brankovic, Jelena/ Werron, Tobias: The Organizational Engine of Rankings: Connecting “New” and “Old” Institutionalism. In: Politics & Governance, Sonderband: Quantification in Higher Education 8 (2020), S. 36-47.
- Ringel, Leopold/ Werron, Tobias: Where Do Rankings Come From? A Historical-sociological Perspective on the History of Modern Rankings. In: Epple, Angelika/ Erhart, Walter/ Grave, Johannes (Hg.): Practices of Comparing: Towards a New Understanding of a Fundamental Human Practice. Bielefeld 2020, S. 137-170.
- Schäfer, Hilmar: Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie. Weilerswist 2013.
- Schatzki, Theodore R.: The Sites of Organizations. In: Organization Studies 26 (2005), S. 465–484.
- Schatzki, Theodore R.: Spaces of Practices and of Large Social Phenomena. Espacetemps.net (2015), online <https://www.espacetemps.net/en/articles/spaces-of-practices-and-of-large-social-phenomena/> (zuletzt aufgerufen am 05.05.2020).
- Schatzki, Theodore/ Knorr-Cetina, Karin/ von Savigny, Eike (Hg.): The Practice Turn in Contemporary Theory. Oxon 2001.
- Schmidt, Robert: Theoretisieren. Fragen und Überlegungen zu einem konzeptionellen und empirischen Desiderat der Soziologie der Praktiken. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld 2016, S. 245-263.
- Schmidt, Robert/ Volbers, Jörg: Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip. Zur Tragweite einer praxistheoretischen Grundannahme. In: Zeitschrift für Soziologie 40 (2011), S. 24-41.
- Scott, W. Richard: Institutions and Organizations. Thousand Oaks 2008.
- Shove, Elizabeth/ Pantzar, Mika/ Watson, Matt: The Dynamics of Social Practice: Everyday Life and How it Changes, London 2012.
- Simon, Herbert: Administrative Behaviour: A Study of Decision-making Processes in Administrative Organizations. New York 1997 [1945].
- Snow, David A. et al.: Frame Alignment Processes, Micromobilization, and Movement Participation. In: American Sociological Review 51 (1986), S. 464-481.
- Taylor, Frederick W.: The Principles of Scientific Management. New York 1967 [1913].
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen 1976 [1922].
- Weick, Karl E.: Der Prozeß des Organisierens. Frankfurt am Main 1985 [1969].
- Wenger, Etienne: Communities of Practice: Learning, Meaning and Identity. Cambridge 1998.

Werron, Tobias/ Ringel, Leopold: Pandemic Practices, Part One: How to Turn 'Living through the COVID-19 Pandemic' into a Heuristic Tool for Sociological Theorizing. Ms. Bielefeld. 2020.

Windeler, Arnold/ Sydow, Jörg: Project Networks and Changing Industry Practices: Collaborative Content Production in the German Television Industry. In: Organization Studies 22 (2001), S. 1035-1060.

## SFB 1288 – PRAKTIKEN DES VERGLEICHENS

Unser Alltag ist geprägt von Ratings, Statistiken und Wettbewerben, ob im Sport, in der Politik oder in der Wissenschaft. Vergleichen gilt als objektiv. Es hilft uns vermeintlich, zu klaren Ergebnissen zu kommen. Aber wie neutral ist das Vergleichen wirklich?

Menschen vergleichen sich mit Blick auf ihre Fähigkeiten, Firmen vergleichen ihre Bilanzen, Länder ihre Bruttoinlandsprodukte. Das Vergleichen entscheidet zum Beispiel darüber, wie wir Fremdes wahrnehmen: Treten dabei Ähnlichkeiten oder Unterschiede hervor? Zu welchen Werturteilen kommen wir? Wann schleichen sich in das scheinbar so objektive Vergleichen eingefahrene Sichtweisen ein und wieso?

Forschende aus Geschichts- und Literaturwissenschaft, Philosophie, Kunstgeschichte, Politik- und Rechtswissenschaft untersuchen erstmals systematisch, wie Vergleichspraktiken die Welt ordnen und verändern. Der SFB „Praktiken des Vergleichens“ betreibt Grundlagenforschung, indem er den Akzent weg von ‚dem Vergleich‘ hin zur ‚Praxis des Vergleichens‘ verschiebt:

Was tun Akteure, wenn sie vergleichen?

Ein Ziel ist, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass die vermeintlich selbstverständliche Praxis des Vergleichens nie unschuldig, objektiv oder neutral ist.

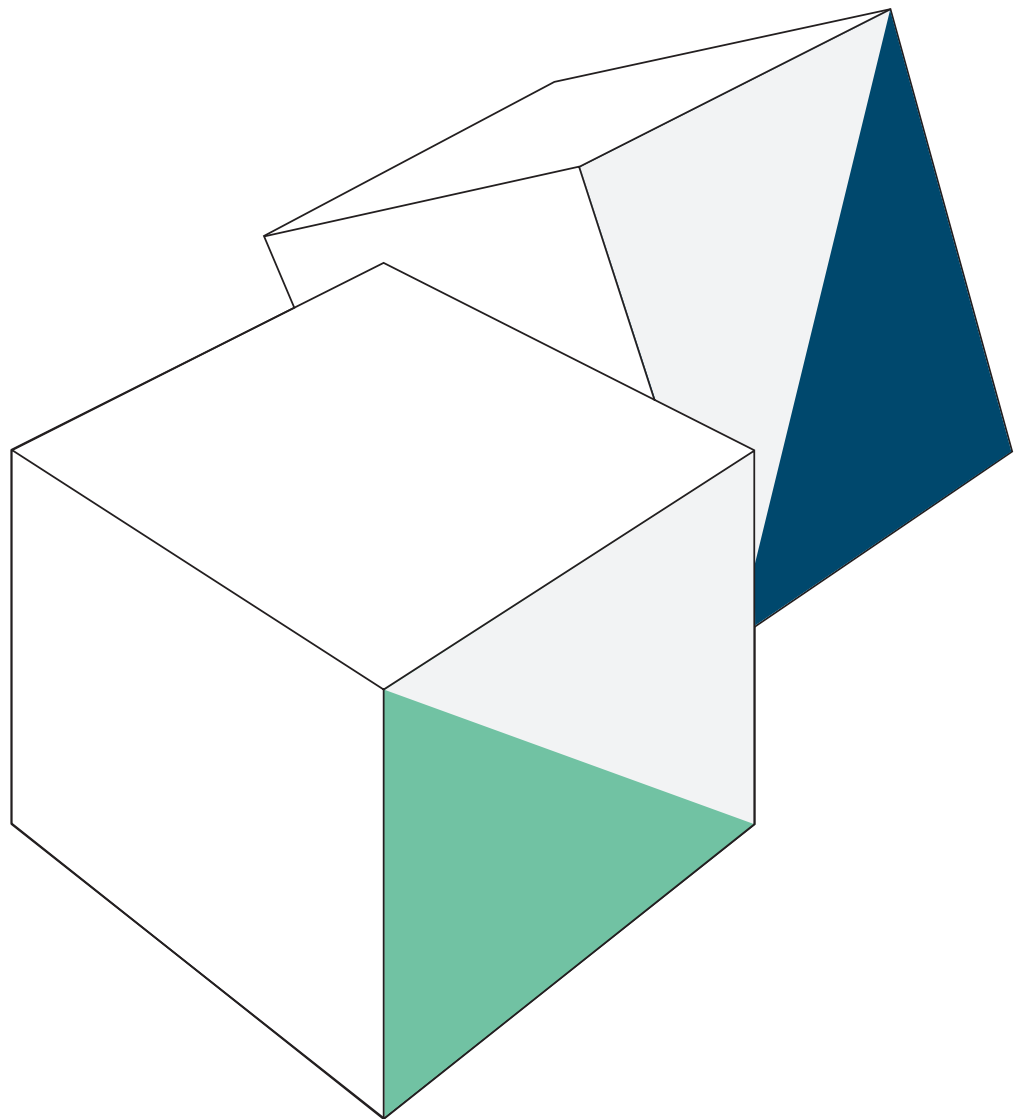
Indem der SFB eine grundlegende Praxis der Ordnung und Dynamik von modernen, aber auch vormodernen sowie von europäischen und außer-europäischen Gesellschaften untersucht, möchte er dazu beitragen, dass im Kontext aktueller Geschichts- und Kulturtheorien neu über Geschichte, Gesellschaften und historischen Wandel nachgedacht wird.

SFB 1288 Praktiken des Vergleichens  
Universität Bielefeld | Universitätsstr. 25 | 33615 Bielefeld  
Web: <http://www.uni-bielefeld.de/sfb1288/>

**SFB 1288**  
PRAKTIKEN DES  
VERGLEICHENS

 UNIVERSITÄT  
BIELEFELD





Praktiken des Vergleichens.  
Working Paper des SFB 1288 | No. 8  
Bielefeld, Juli 2020  
[www.uni-bielefeld.de/sfb1288](http://www.uni-bielefeld.de/sfb1288)

**SFB 1288**  
PRAKTIKEN DES  
**VERGLEICHENS**

 **UNIVERSITÄT  
BIELEFELD**